

**Kooperative digitale Erfassung und Präsentation
von Museumsbeständen.**

**Auswirkungen des Museumsentwicklungsplanes auf
die Inventarisierungspraxis der Hamburger Museen**

Hausarbeit
zur Diplomprüfung

an der
Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Design, Medien und Information
Studiendepartment Information

vorgelegt von
Bettina Herrmann
Hamburg, Juli 2008

1. Prüfer: Prof. Dr. Rainer Klassen

2. Prüfer: Prof. Dr. Ulrike Spree

Abstract

Das Internet eröffnet Museen, Bibliotheken und Archiven eine Vielzahl neuer Präsentationsmöglichkeiten. Seit einigen Jahren machen Kultureinrichtungen ihre Bestände der Öffentlichkeit auf übergreifenden Plattformen zugänglich. Am Beispiel der EDV-gestützten Dokumentation in Museen werden die grundsätzlichen Probleme erläutert, welche mit der Schaffung einheitlicher Erfassungssysteme und Regelwerke einhergehen. Darüber hinaus wird der Frage nach dem Nutzen der Bestandspräsentation im Internet und der rechtlichen Situation der Museen nachgegangen. Die Museen der Freien und Hansestadt Hamburg planen derzeit ebenfalls den Aufbau eines häuserübergreifenden Suchportals im Internet. Ein Pilotprojekt zur EDV-gestützten Inventarisierung von Museumsobjekten soll dazu den Grundstein legen. Anhand der Kernpunkte eines Expertenberichtes, welcher von der Kulturbehörde der Stadt Hamburg in Auftrag gegeben wurde, werden wesentliche strukturelle Veränderungen innerhalb der Hamburger Museumslandschaft sowie mögliche Auswirkungen auf die Inventarisierungsarbeit skizziert.

Schlagworte: Museum, Bibliothek, Archiv, Museumsbestand, Bibliotheksbestand, Archivbestand, Dokumentation, Inventarisierung, Inventarisierung, Katalogisierung, Bestandserfassung, Bestandserschließung, Museumsstiftung, Museumsverbund, Verbunderfassung, Museumsvokabular, Datenaustausch, Portal <Internet>, EDV-Erfassung, EDV-Katalogisierung

Abkürzungsverzeichnis

BAM	Bibliotheken Archive Museen
BSZ	Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg
CHIN	Canadian Heritage Information Network
CHIO	Cultural Heritage Online
CIDOC	Comité International pour la Documentation
CIMI	Consortium for the Interchange of Museum Information
EDV	Elektronische Datenverarbeitung
GBV	Gemeinsamer Bibliotheksverbund
ICOM	International Council of Museums
IGMRAF	Inventaire Général des Monuments et des Richesses Artistiques de la France
MUSIS	Museums-Information-System
OAI-PMH	Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting
OPAC	Online Public Access Catalogue
PICA	Project for Integrated Catalogue
SHIC	Social History and Industrial Classification

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	iii
Abkürzungsverzeichnis.....	iv
1 Einleitung.....	1
2 Sammeln, Erforschen, Bewahren und Vermitteln.....	3
2.1 Begriffsbestimmung.....	3
2.2 Der Sammelauftrag von Bibliotheken und Museen.....	5
2.3 Museale Bestandsbildung.....	6
2.4 Bestandserschließung in Bibliotheken und Museen.....	9
2.4.1 Inventarisierung und Katalogisierung.....	11
2.4.2 Die Bedeutung musealer Dokumentation.....	13
3 EDV-gestützte Erfassung in Museen und Bibliotheken.....	16
3.1 EDV-gestützte Erfassung in Museen.....	16
3.1.1 EDV-Einsatz in deutschen Museen.....	19
3.1.2 Stand der Digitalisierung.....	27
3.2 EDV-gestützte Erfassung in Bibliotheken.....	30
3.2.1 Bibliothekarische Regelwerke.....	31
3.2.2 Digitalisierung in Bibliotheken.....	33
3.3 Grundlegende Anforderungen an die Computerisierung.....	36
4 Vernetzung von Museums- und Bibliotheksbeständen.....	39
4.1 Präsentation von Kulturgütern in der Öffentlichkeit.....	39
4.2 Museen und Datenschutz.....	42
4.3 Nutzen für Öffentlichkeit und Forschung.....	44
4.4 Gemeinsame Präsentation von Beständen im Internet.....	48

4.4.1 Bestandserfassung im Verbund.....	49
4.4.2 Projekte im Museums- und Bibliotheksbereich.....	50
5 Entwicklungen in der Hamburger Museumslandschaft.....	54
5.1 Umwandlung der Museen in Stiftungen öffentlichen Rechts.....	54
5.2 Museumsentwicklungsplan.....	56
5.2.1 Empfehlungen der Expertenkommission.....	57
5.2.2 Beschluß der Stadt Hamburg.....	61
5.3 Organisatorische Neuordnung der Hamburger Museen.....	62
5.4 Pilotprojekt Inventarisierung der Stiftung Historische Museen Hamburg.....	65
5.5 Beteiligung Hamburger Museen an Museumsportalen.....	68
6 Ausblick.....	71
7 Literaturverzeichnis.....	73
Eidesstattliche Versicherung.....	viii

1 Einleitung

Die Aufgaben eines Museums bestehen im Sammeln, Erforschen, Bewahren und Vermitteln von Gegenständen und Zusammenhängen. Bibliotheken besitzen ein ähnliches Aufgabenspektrum wie die Museen, mit dem Unterschied, daß sie ihre Bestände zwar erschließen, jedoch nicht erforschen und auch nicht im klassischen Sinne ausstellen. Museen können der Öffentlichkeit zudem oft nur kleine Ausschnitte ihrer umfangreichen Sammlungen präsentieren, während Bibliotheken den Zugang zu den größten Teilen ihres Bestandes ermöglichen können. Trotz aller Unterschiede auf inhaltlicher und technischer Ebene handelt es sich bei Bibliotheken und Museen um einander ergänzende und nicht konkurrierende Systeme.¹ Beiden Einrichtungen ist der Kampf gegen die Kürzung von Zuwendungen und die Vergrößerung der Sammlungen bei gleich bleibender oder sogar sinkender Anzahl von Mitarbeitern gemeinsam. In den Museen geht die Aufarbeitung alter Bestände oder die Inventarisierung neuer Objekte daher oft nur schleppend voran. Auch Bibliotheken kämpfen gegen die ständig wachsende Zahl von Printpublikationen an, während große Teile ihres Altbestandes ebenfalls noch auf die Erschließung warten.

Im Zeitalter der Elektronischen Datenverarbeitung kommt der inhaltlichen und technischen Standardisierung im Museumsbereich eine immer größere Bedeutung zu. Museen entwickeln schon seit längerer Zeit gemeinsam Regelwerke für die inhaltliche Erschließung ihrer Bestände. Der Schlüsselbegriff der Zukunft lautet dabei "Datenaustausch". Digitale Objektinformationen müssen gewisse inhaltliche und technische Anforderungen erfüllen, um den Datenaustausch mit anderen Wissensressourcen gewährleisten zu können. Es ist beispielsweise nicht länger erforderlich, daß alle Museen oder Bibliotheken eine einheitliche

¹ Vgl. Rogalla von Bieberstein, S.15

Erfassungssoftware benutzen – das Augenmerk gilt längst der Entwicklung standardisierter Schnittstellen, welche den Austausch von Daten mit anderen digitalen Sammlungen möglich machen.

Längerfristig wird die Digitalisierung des kulturellen Erbes und dessen Vernetzung mit anderen Wissensressourcen eine immer wichtigere Rolle spielen. Eine wachsende Zahl von Museen, Bibliotheken und Archiven stellt ihre Bestände bereits in digitaler Form für die Öffentlichkeit zur Verfügung. Das Internet hat zudem neue Möglichkeiten der Kooperation geschaffen. Vernetzungsinitiativen, Digitalisierungsprojekte und Suchportale im Internet schaffen neue Zugänge zum kulturellen Erbe, von denen nicht nur die Forschung, sondern auch die interessierte Öffentlichkeit profitieren kann. Auch in den öffentlich-rechtlichen Museumsstiftungen der Stadt Hamburg entwickelt man seit einiger Zeit Erfassungsstandards für die EDV-gestützte Inventarisierung. Von rund 7 Mio. Objekten, welche von den Museen im Auftrag der Stadt Hamburg treuhänderisch verwaltet werden, wurden erst knapp 250.000 Stück in Objektdatenbanken erfasst.² Um diesen Zustand zu ändern, wird momentan ein Pilotprojekt durchgeführt, das Vorbildcharakter für die Digitalisierungsarbeiten in allen Hamburger Museen haben wird. Schritt für Schritt soll so auch in Hamburg der Anschluß der digitalen Sammlungen an ein bereits bestehendes Internetportal vollzogen werden.

² FHH 2007 a, S.5

2 Sammeln, Erforschen, Bewahren und Vermitteln

2.1 Begriffsbestimmung

Bibliotheken, Archive und Museen besitzen einen gemeinsamen Ursprung und eine lange Tradition als „Gedächtnisse der Menschheit“. „Lange bevor im europäischen Mittelalter Hochschulen entstanden, existierten in frühen Hochkulturen Bildungsinstitutionen, die komplexe intellektuelle Arbeit organisierten. Die Beispiele sind bekannt: Die großen babylonischen Bibliotheken, das Museum von Alexandria, die Akademie von Peking, die minoischen und mykenischen Schreiberkulturen, die hellenischen Philosophen-Akademien, die römischen Rechtsschulen oder die christlichen Klöster waren Zentren der Bewahrung und Vermittlung höherer Bildung bzw. fortgeschrittener Erkenntnisse.“³ In den meisten Einrichtungen waren die unterschiedlichen Bestände nicht klar voneinander getrennt. Die Kuriositätenkabinette in den Bibliotheken des Mittelalters zeugen davon, daß man Objekte und Schriften vielmehr als Einheit betrachtete. Auch in den großen Sammlungen der Bibliothèque Nationale in Paris oder des British Museum, das die British Library beherbergt, wurden sowohl schriftliche Zeugnisse als auch Gegenstände gesammelt und aufbewahrt. Erst im 19. Jahrhundert setzte mit der aufkommenden Alphabetisierung der Bevölkerung und der Konzentration auf das Buch als Träger von Information die Trennung zwischen Museen und Bibliotheken ein. Bibliotheken werden seitdem vor allem als „Buchbewahrungsanstalten“ wahrgenommen.⁴

In letzter Zeit wird verstärkt die Wiederbelebung von Mischformen aus Bibliotheken und Museen diskutiert. Gemeint ist hierbei die Einbeziehung von Objekten in die Sammlung und Ausstellung der Bibliothek, um Zusammenhänge zwischen verschiedenen Wissensressourcen deutlich zu

³ Prahl 1978, S.41

⁴ Vgl. Jochum 2007, S.204

machen. Von solchen „Hybriden“ versprechen sich die Initiatoren „(1) to organize and display the interrelationship between books and objects in the formation of knowledge, and (2) to illuminate how this knowledge defines not only the library but also its user community.“⁵ Auch das Deutsche Literaturarchiv und das Schiller Nationalmuseum in Marbach sind ein Beispiel für eine solche Mischform, in der beide Teile eine Einheit bilden. Die Sammlungen des Nationalmuseums werden dabei für die Öffentlichkeit, die Sammlungen des Archivs für die Forschung erschlossen. Auf der anderen Seite ist das in Bibliotheken gesammelte Schriftgut nicht nur Informationsquelle, sondern gerade in Museumsbibliotheken immer auch Sammlungsobjekt und potentiell Ausstellungsstück.⁶

Trotz aller Gemeinsamkeiten besteht eine Reihe inhaltlicher Unterschiede zwischen der Arbeit von Museen und Bibliotheken. In den ethischen Richtlinien des ICOM (International Council of Museums) wird ein Museum wie folgt definiert: „Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“⁷ Diese Begriffsbestimmung des Museums ähnelt stark der von Bibliotheken, mit dem Unterschied, daß diese ihre Bestände in der Regel nicht erforschen und auch nicht im klassischen Sinne ausstellen. Museen erschließen die von ihnen gesammelten Objekte wissenschaftlich und stellen ihre Ergebnisse anschließend der Öffentlichkeit zur Verfügung. Bibliothekare dagegen sind eben *keine* Kuratoren, die die von ihnen zusammengetragenen Sammlungen wissenschaftlich betreuen. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, hochwertige Sammlungen anzulegen, zu organisieren, zu erhalten und für die

⁵ Dilevko 2003, S. 162

⁶ Vgl. Schulte-Zweckel 2004, S.10

⁷ ICOM 2001, S.18

Forschung bereit zu stellen. Anders als Museen bieten sie zwar den Zugang zu Informationen, nicht aber deren Interpretation.⁸

2.2 Der Sammelauftrag von Bibliotheken und Museen

Anders als Archive, die als „empfangende Dienststellen“ häufig Behörden zugeordnet sind und vor allem einmalige Dokumente aufbewahren, verfolgen Bibliotheken eine gezielte Sammelstrategie. Große Universalbibliotheken beispielsweise decken den Literaturbedarf vieler Fachgebiete ab. Spezial- und Forschungsbibliotheken sammeln gezielt Publikationen zum jeweiligen Forschungsgegenstand, während öffentliche Bibliotheken den Literaturbedarf der Bevölkerung decken und dabei gleichzeitig einen gesellschaftlichen Auftrag verfolgen. Bibliotheken sammeln, ordnen und erschließen Literatur, um sie für den Leser benutzbar zu machen. Jede Bibliothek hält dabei auch Quellen bereit, die nur selten oder gar nicht nachgefragt werden. "Schätzungsweise wird nur jedes zwanzigste Buch, das eine Bibliothek in ihren Magazinen hat, jemals ganz gelesen. Die meisten stehen an ihrem Platz im Regal und warten auf den Leser, der eines Tages genau dieses eine von ihnen braucht. Das muss auch so sein. Der Wert einer Bibliothek bemisst sich nicht allein an der Benutzernachfrage."⁹

In den Standards für Museen, herausgegeben vom Deutschen Museumsbund, heißt es zum Sammelauftrag von Museen: „Museen sammeln originale Zeugnisse der Kultur und der Natur. Diese werden zu Forschungs- und Bildungszwecken bewahrt, dokumentiert und künftigen Generationen überliefert. Museumssammlungen sind das gegenständliche kulturelle Gedächtnis der Menschheit und ihrer Umwelt.“¹⁰ Das Sammeln von Objekten und Bedeutungen ist eine gesellschaftliche Aufgabe, durch welche die Museen der Öffentlichkeit verpflichtet sind. Museales Sammeln beginnt bereits dann,

⁸ Vgl. Collections 2000, S. 35

⁹ Zimmer 2000, S. 27

¹⁰ Standards 2006, S. 15

wenn im Museum über Sammelgebiete und Sammelstrategien reflektiert wird.¹¹ Museales Sammeln bedeutet die bewußte Auswahl und Interpretation von Dingen, deren Erhaltung im Interesse der Gesellschaft liegt, es ist „wertendes Sammeln.“¹² Der museale Wert eines Gegenstandes bemisst sich wiederum daran, welche Informationen er in sich trägt. Die Musealie ist ein einmaliger Gegenstand, der in seinem speziellen Zusammenhang nicht vervielfältigt werden kann. Er besitzt eine individuelle Biographie und hat Zeugnischarakter.¹³ Durch die Aufnahme in die Sammlung wird der Gegenstand „musealisiert“ und in einen neuen Zusammenhang überführt: "Sammeln bedeutet nicht nur das Zusammenbringen von Dingen, sondern auch das Erkennen von bestimmten Eigenschaften, von Qualitäten. Sammeln wird zur Grundlage für neues Sammeln."¹⁴

2.3 Museale Bestandsbildung

Unter Bestandsbildung wird das gezielte Anlegen und Vervollkommen musealer Sammlungen verstanden. Sie beruht auf dem aktiven Sammeln, sachgerechten Bewahren und Erschließen musealer Objekte. Als Bestand oder Fundus eines Museums werden sämtliche Einzelsammlungen, Sammlungsbereiche und sonstigen Objektgruppen bezeichnet.¹⁵ Die miteinander in Beziehung stehenden Sammlungsgegenstände eines Museums werden häufig zu Konvoluten zusammengefasst. Ein Konvolut kann zum Beispiel aus Gegenständen der selben Gattung, des selben Vorbesitzers oder des selben Sammelzweckes bestehen.¹⁶ Die Objektart ist bei der Bearbeitung als Konvolut nicht entscheidend. Sowohl Objekte, Archivalien, Photographien als auch Bücher werden im Museum zu einem Konvolut zusammengefasst und in

¹¹ Vgl. Wolters 1996, S.8

¹² Vgl. Flügel 2005, S.56

¹³ Vgl. Waidacher 1999, S. 5

¹⁴ Flügel 2005, S.53

¹⁵ Flügel 2005, S.55

¹⁶ Wolters 1996, S.58

den entsprechenden Abteilungen des Museums getrennt voneinander erschlossen.

Die Grundlage der Museumsarbeit bildet idealerweise ein schriftlich festgehaltenes Sammelprogramm: "Voraussetzung für eine gezielte Sammeltätigkeit, für optimierten Auf- und Ausbau der Sammlungen sind schriftlich fixierte Konzepte und Richtlinien."¹⁷ Ein solches Programm sollte Richtlinien für Erwerbung, Gliederung und Bewahrung der Sammlung enthalten. Die Bewahrung des Bestandes umfasst sowohl den Schutz der Objekte vor Vernichtung als auch den vor dem endgültigen Bedeutungsverlust. Ebenso wichtig wie das physische Wohl der Objekte ist das Festhalten von Informationen über diese, denn ohne die Bestandsdokumentation macht auch die Bestandswahrung keinen Sinn.¹⁸

Das Sammlungsmanagement, englisch Curating, umfasst die fachliche Betreuung, das Ordnen und Verwalten von Objektdaten und ist Forschungs- und Verwaltungstätigkeit in einem.¹⁹ Die Methoden der Sammlungsverwaltung waren schon im 19. Jahrhundert hoch entwickelt, aber nie für alle Museen verbindlich. Dennoch haben sich überall ähnliche Strukturen herausgebildet. Die Sammlungen von Museen werden alle nach dem gleichen Prinzip durch Formulare, Nummerungen und Verweise geordnet und untereinander in Beziehung gesetzt.

Im modernen Museum hat sich das Spektrum um einen Aspekt erweitert: „Sammlungsverwaltung bedeutet heute nicht bloß das Registrieren, Inventarisieren, Katalogisieren und Ordnen von Objekten, sondern auch Informationsmanagement.“²⁰ Im Zeitalter des Internet und vernetzter

¹⁷ Flügel 2005, S.60

¹⁸ Vgl. Flügel, S.59

¹⁹ Vgl. Flügel, S.70

²⁰ Krämer 1995, S.94

Datenbanken werden Aufbau und Pflege digitaler Sammlungen, die Entwicklung inhaltlicher Standards und der Anschluß an bestehende Datennetze immer wichtiger.

Museales Sammeln, Bewahren und Vermitteln steht in enger Beziehung zueinander. Keine der Kernaufgaben des Museums kann unabhängig von der anderen betrachtet werden: "Das Museum sammelt, um zu deponieren und es sammelt, um zu exponieren."²¹ Museen ergeht es mit ihren Sammlungen ähnlich wie Bibliotheken. Was aus welchen Gründen auch immer nicht der Nachfrage oder dem Interesse der Nutzer entspricht, wird von diesen entweder nicht zur Kenntnis genommen oder in den Magazinen und Depots belassen. Von dort kann es jedoch bei Bedarf jederzeit wieder hervorgeholt werden. Ähnlich verhält es sich auch mit der Forschungsarbeit der in den Museen tätigen Wissenschaftler. Diese bauen gezielt Sammlungen auf, dokumentieren ihre Forschungsarbeit und warten darauf, daß ihre Erkenntnisse eines Tages von der Wissenschaft und der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen werden.²² Auf diese Weise wird jede Musealie zu einem Gegenstand, der irgendwann einmal in einer Ausstellung vermittelt werden könnte.

²¹ Flügel 2005, S.53

²² Vgl. Collections 2000, S.40

2.4 Bestandserschließung in Bibliotheken und Museen

Der Bestand von Bibliotheken wird nach formalen und inhaltlichen Gesichtspunkten erschlossen, d.h. nutzbar oder verfügbar gemacht. Die bibliographische Beschreibung eines Werkes ist dabei die Grundlage für alle Kataloge einer Bibliothek, welche das Sammelgut einer Bibliothek verzeichnen.²³ „Ein Buch wird in einem Katalog erschlossen, indem es unter bestimmten formalen oder inhaltlichen (sachlichen) Ordnungsmerkmalen bzw. Suchbegriffen nachgewiesen wird. Kataloge, welche die bibliographischen Beschreibungen der Bücher nach formalen Merkmalen ordnen, bezeichnet man als Formalkataloge; Kataloge, welche die bibliographischen Beschreibungen nach inhaltlichen Merkmalen ordnen, bezeichnet man als Sachkataloge.“²⁴ Normierung und Standardisierung sind im Bibliothekswesen allgemein weit fortgeschritten. Für die formale Erschließung wurden Regelwerke wie die PI (Preußischen Instruktionen) oder die RAK (Regeln für die alphabetische Katalogisierung) entwickelt. Die sachliche Erschließung erfolgt z.B. anhand der RSWK (Regeln für die Schlagwortkatalogisierung) und durch eine Vielzahl von Klassifikationssystemen. Die Bestandserschließung im Museum weist Parallelen zur bibliothekarischen Erschließung auf. Daher wurde verschiedentlich versucht, bibliothekarische Klassifikationssysteme auf museale Sammlungen anzuwenden. Die DDC (Dewey Decimal Classification) kam beispielsweise 1926 bei der Erschließung einer Waffensammlung zum Einsatz, konnte sich jedoch im Museumsbereich nicht durchsetzen und wurde schließlich für kunst- und kulturgeschichtliche Sammlungen abgelehnt.²⁵

In den „Standards für Museen“ wird die Erschließungsarbeit folgendermaßen definiert: "Das wissenschaftliche Erschließen der Sammlungsbestände ist eine Kernaufgabe des Museums. Selbständiges Forschen, gleich welchen Umfangs,

²³ Vgl. Haller 2003, S.11

²⁴ Haller 2003, S.11

²⁵ Vgl. Schreiner 1987, S.159

dient der wissenschaftlich begründeten Bildungsarbeit und der Verbesserung der Sammlungsdocumentation."²⁶ In vielen Museen liegt der Schwerpunkt der Arbeit jedoch vor allem auf dem Sammeln und Bewahren von Objekten, nicht auf deren Dokumentation.²⁷ Ein zusätzliches Problem bedeutet die Unschärfe von Information und die Uneinheitlichkeit von Gegenständen im Vergleich zum Buch: „Während im allgemeinen der Dokumentationsprozess zum Beispiel im Bibliothekswesen davon ausgehen kann, dass bereits graphisch festgehaltene Informationen gespeichert, recherchiert und verbreitet werden können, ist der museale Dokumentationsprozess darauf angewiesen, seine Informationen erst zu gewinnen. Dazu bedarf es der Identifikation, der Deskription und der Klassifikation der Sammlungsobjekte und eines heuristischen Zugriffs auf das museale Objekt. Erst dann, wenn die Ergebnisse dieser Forschung vorliegen, können die Informationen aufgezeichnet, gespeichert und vermittelt werden.“²⁸

Die museale Bestandserschließung dient also zunächst der Klärung von Fragen wie „Was ist es?“ und „Wer hat es gemacht?“ Die so gewonnenen Erkenntnisse werden festgehalten und verfügbar gemacht. Das Erschließen des Bestandes besitzt zugleich eine gesellschaftliche Dimension. „Unabdingbarer Bestandteil der musealen Arbeit ist die wissenschaftliche Erschließung der musealen Objekte. Museale Bestandsbildung und Bestandserschließung bilden dabei eine dialektische Einheit [...] Die wissenschaftliche Erschließung ist eine Voraussetzung für deren gesellschaftliche Nutzung.“²⁹

²⁶ Standards 2006, S.18

²⁷ Vgl. Sunderland 1990, S.15

²⁸ Flügel 2005, S.69

²⁹ Schreiner 1987, S.121

2.4.1 Inventarisierung und Katalogisierung

Der Vorgang der Inventarisierung ist als solcher nicht museumsspezifisch, hat aber in diesem Zusammenhang den höchsten Grad an Komplexität erreicht.³⁰ Die wissenschaftliche Erfassung in Gestalt der Inventarisierung ist die Voraussetzung für die wissenschaftliche Erschließung, welche durch die Katalogisierung eines Objektes vorgenommen wird. Die Begriffe Inventarisierung und Katalogisierung werden im Museumsbereich jedoch sehr unterschiedlich verwendet, was zu regelrechter „babylonischer Sprachverwirrung“ in der einschlägigen Literatur führt. Müller-Straten macht drei unterschiedliche Lesarten des Begriffes „Inventarisierung“ aus. So steht der Begriff Inventarisierung im Museum zum einen für den Gesamtprozeß von Registrierung und wissenschaftlicher oder verwaltungstechnischer Bearbeitung eines Objektes. Nach einer zweiten Lesart wird unter Inventarisierung die ausschließlich wissenschaftliche Beschäftigung mit einem Objekt verstanden, während verwaltungstechnische Vorgänge keine Rolle spielen. Eine dritte Sichtweise betrachtet den Vorgang der Inventarisierung lediglich als die Vergabe von Inventarnummern und deren Anbringung am Objekt. Die wissenschaftliche Bearbeitung des Objektes wird hier als Katalogisierung bezeichnet.³¹

Vor der wissenschaftlichen Beschäftigung mit einem Gegenstand sollte dieser registriert und kurz beschrieben werden. Die Erschließung eines Objektes erfolgt dabei stufenweise. Die Abfolge von Registrierung, Inventarisierung und Katalogisierung wird als dreistufiges System bezeichnet. Nicht alle Museen praktizieren sämtliche Schritte zur Bestandserschließung, die meisten Einrichtungen beschränken sich auf ein zweistufiges System bestehend aus Registrierung und Inventarisierung. In vielen Museen beschränkt sich die Bestandserfassung auf das Führen eines Eingangsbuches, da die personellen

³⁰ Vgl. Müller-Straten 2002, S.45

³¹ Ebd., S.11

Voraussetzungen für die Bearbeitung des Bestandes nicht gegeben sind. Vor der Aufnahme in eine Sammlung wird jeder Gegenstand idealerweise in einem Eingangsprotokoll oder -buch registriert. Gegenstände, die tatsächlich in den Bestand übergehen, werden anschließend in ein Bestandsverzeichnis (Inventar) aufgenommen, worin eine kurze Beschreibung mit Angaben zu Zugangsdatum, Vorbesitzer, Zugangsart, Materialien, Maßen, Preis, Zustand usw. angelegt wird. Außerdem wird eine endgültige Inventarnummer vergeben und am Objekt angebracht. Das Inventar dient als Eigentumsnachweis für das Museum und besitzt Urkundencharakter, darf also nicht verändert werden und ist auch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Für die Registrierung und Inventarisierung wurden eine Reihe von Handreichungen für Museen entwickelt, so z.B. des CIDOC (Comité International pour la Documentation). Im „CIDOC Fact Sheet No.1: registration step by step“³² beispielsweise wird der Ablauf der Erfassung vom Eingang ins Museum bis zum Führen eines Inventarbuches genau erläutert.

Als letzter Schritt erfolgt das Anlegen eines Kataloges für die wissenschaftliche Dokumentation. Dieser dient als Auskunftsmittel für die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums sowie für Forschung und Öffentlichkeit und unterliegt im Gegensatz zum Inventarbuch ständiger Nachbesserung.³³ Die Objektdaten wurden in der Vergangenheit auf Karteikarten festgehalten. Heutzutage erfolgt die wissenschaftliche Erfassung und Beschreibung in den meisten Museen nicht mehr auf diesem Wege, sondern mithilfe von Objektdatenbanken. Im Zuge der Katalogisierung wird das Objekt in ein im Museum verwendetes Klassifikationssystem, z.B. die Hessische Systematik oder den SHIC-Index, eingeordnet bzw. durch die Vergabe von Schlagwörtern inhaltlich erschlossen.

³² Vgl. CIDOC 2007

³³ Vgl. Wolters 1996, S.57

Zwischen der erstmaligen Erfassung und der wissenschaftlichen Erschließung eines Gegenstandes sollte nicht zu viel Zeit verstreichen, da es sonst leicht zum Verlust von Informationen und Zusammenhängen kommen könnte. Die Katalogisierung eines Objektes sollte unmittelbar nach dessen Inventarisierung durchgeführt werden. In kleinen Sammlungen können diese Arbeitsschritte durchaus von einem Mitarbeiter erledigt werden, in größeren Einrichtungen muss dabei arbeitsteilig vorgegangen werden. Wenn mehrere Personen an den unterschiedlichen Arbeitsschritten beteiligt sind, wächst allerdings auch die Wahrscheinlichkeit, daß es unterwegs zu Informationsverlusten kommt. In amerikanischen Museen ist daher die Trennung zwischen Kuratoren und Registraren verbreitet. Während sich die Kuratoren um die fachwissenschaftliche Betreuung der Sammlungen kümmern, sind die Registrare vor allem mit vorbereitenden Arbeiten beschäftigt. Sie kümmern sich um das physische Wohl der Objekte, Beschaffen und dokumentieren Informationen über die Objekte, inventarisieren diese und leiten sie anschließend zur wissenschaftlichen Erschließung an die Kuratoren weiter.

2.4.2 Die Bedeutung musealer Dokumentation

Der Begriff Dokumentation umfasst allgemein das Sammeln, Aufbewahren, Klassifizieren, Selektieren, Verbreiten und Nutzen von Informationen. Die Dokumentation im Museum dient dem Zweck, die historischen Zusammenhänge eines Gegenstandes festzuhalten.³⁴ Friedrich Waidacher bemerkt in seinem „Handbuch der allgemeinen Museologie“ zur Bedeutung der Sammlungsdokumentation: "Die geschichtliche Bedeutung der in den Museen aufbewahrten Gegenstände ergibt sich daher nicht durch die Aufbewahrung selbst, sondern erst durch ihre wissenschaftliche Dokumentation."³⁵ Die Leistungsfähigkeit eines Museums wird jedoch zumeist an seinem

³⁴ Vgl. Flügel 2005, S.70

³⁵ Waidacher 1993, S.177

Ausstellungsbetrieb, den Besucherzahlen und seiner Präsenz in den Medien gemessen, nicht aber an der Qualität seiner Grundlagenforschung.³⁶ Harald Krämer sieht in der Erfassung und Überarbeitung von Informationen über die Sammlungsgegenstände zugleich einen wichtigen Teil der Sammlungspolitik eines Museums.³⁷ Die Sammlungsdokumentation gehört zu den grundlegenden Aufgaben eines Museums und „gibt Kenntnis davon, welche Sammlungsobjekte ein Museum besitzt, sie befähigt zur Kontrolle über den Standort jedes einzelnen Objekts, erlaubt schnelle Beantwortung von Anfragen und bietet direkten Zugang zu Sammlungsdaten für Ausstellungs-, Publikations- und Forschungszwecke.“³⁸

Nach Schreiner und Wecks vollzieht sich die museale Dokumentation in drei Stufen: 1. Selektion musealer Objekte für die Sammlung, 2. Erschließen der Objekte, 3. Wiederauffinden der Objekte.³⁹ Die Erschließung der Objekte erfolgt wiederum stufenweise durch die Primär- und Sekundärdokumentation. Für Waidacher umfasst die Primärdokumentation alle direkten Informationen, die dem Gegenstand selbst innewohnen, z.B. Beschaffenheit oder Alter. "Die Primärdokumentation besteht aus den morphologischen und materiellen Bedingungen der Musealie, wird also durch das Objekt selbst ausgedrückt und ist daher authentisch, ursprünglich und unmittelbar."⁴⁰ Die Sekundärdokumentation enthält die sekundären Informationen über ein Objekt, also alle indirekten Informationen auf verbaler und abstrakter Ebene. "Die Sekundärdokumentation umfasst alle Aufzeichnungen einschließlich des neuen musealen Kontextes des Objekts. Sie übernimmt die Befund- und Beschreibungsdaten der primären Dokumentation und fügt diese in die systematische Ordnung des Sammlungsfundus ein."⁴¹ Das Wissen um

³⁶ Vgl. Krämer 2001, S.21

³⁷ Krämer 2001, S.21

³⁸ Krämer 1995, S.93

³⁹ Vgl. Schreiner 1987, S.126

⁴⁰ Waidacher 1997, S.17

⁴¹ Ebd., S.17 f.

Objektzusammenhänge ist flüchtig und muss daher sofort dokumentiert werden, um auch in der Zukunft verfügbar zu bleiben. Ein Gegenstand, dessen Geschichte nicht dokumentiert wurde, verliert seinen musealen Wert. „Jedes Objekt, das über keine Dokumentation verfügt oder dessen Dokumentation beschädigt wird oder verloren geht, ist oder wird auf seine bloße materielle Substanz reduziert und verliert damit seine umfassende Qualifikation als Musealie. Es kann dann zwar auch noch von Nutzen sein – als Rarität, Kuriosität, als ästhetisches Gebilde -, aber es hat kein Gedächtnis und ist damit für das Museum im strengen Sinne wertlos.“⁴²

Die Dokumentation im Museum ist eine Aufgabe, die nicht nur fachliche Kenntnisse voraussetzt, sondern auch eine „ethische Verantwortung gegenüber der nachkommenden Generation“⁴³ mit sich bringt. Der gesellschaftliche Auftrag des Museums verpflichtet die darin Arbeitenden zu besonderer Sorgfalt. In den „Standards für Museen“ wird dazu angemerkt: „die wissenschaftlich fundierte Herangehensweise und die Arbeit an den originalen Objekten unterscheidet das Museum grundsätzlich auch von anderen Kultur- und Freizeiteinrichtungen.“⁴⁴ Darüber hinaus dient eine lückenlose Dokumentation auch als Besitznachweis. „Anzufügen wäre noch, daß die Objektdokumentation automatisch auch ein Gesamtinventar der in öffentlichem Eigentum stehenden Kunstwerke und Kulturgüter herstellen würde, daß sie für die Identifizierung entwendeter Bestände, für Verwaltungsvorgänge der verschiedensten Art auch außerhalb der Museen und für die Lehre von unschätzbarem Wert wäre.“⁴⁵

⁴² Waidacher 1999, S.6

⁴³ Krämer 2001, S.22

⁴⁴ Standards 2006, S.18

⁴⁵ Waetzoldt 1971, S.123

3 EDV-gestützte Erfassung in Museen und Bibliotheken

3.1 EDV-gestützte Erfassung in Museen

Die Elektronische Datenverarbeitung kommt in vielfältiger Weise im Museum zum Einsatz, sei es in der Sammlungsverwaltung, in der Objektdokumentation, bei der Erstellung von Publikationen, bei der Anfertigung von Listen für Ausstellungen oder Inventare, bei der Verwaltung von Depots und Magazinen oder in Museumsbibliotheken und -archiven. Mit Hilfe der EDV werden Klimadaten des Museums erfasst und überwacht, Bestell- und Leihvorgänge durchgeführt oder Verwaltungsarbeiten wie Buchhaltung, Lohnzahlungen, Budgets und Statistiken abgewickelt. Kartenverkauf und Alarmsicherung der Sammlungen erfolgen heute ebenfalls elektronisch. Die EDV macht nicht zuletzt die Anbindung an externe Datennetze und Wissensressourcen möglich. Sie schafft damit für Besucher und Mitarbeiter der Museen eine Vielzahl neuer Zugriffsmöglichkeiten auf Informationen über Sammlungsgegenstände.⁴⁶

Trotz der großen Verbreitung von Personal Computern verfügen längst nicht alle Museen oder Bibliotheken über die notwendigen finanziellen und personellen Mittel, welche die Einführung des Computers mit sich bringt. In großen Museen der westlichen Welt ist die Arbeit ohne den Einsatz des Computers dagegen fast nicht mehr vorstellbar. „For many museums, computers are familiar everyday tools, without which it is hard to imagine how the museum could work. For other museums, the nearest computer may be in a distant town, and the idea of the museum actually having one just a dream.“⁴⁷

Analog zur konventionellen Dokumentation besteht die Aufgabe der EDV-gestützten Dokumentation im Sammeln, Speichern, Strukturieren, Wiederauffinden, Auswerten und Nutzbarmachen von Informationen.⁴⁸ Die

⁴⁶ Vgl. Krämer 1995, S.96

⁴⁷ Ambrose 2006, S.301

⁴⁸ Vgl. Krämer 2001, S.21

Unterschiede zwischen konventioneller Erfassung und der Erfassung mittels EDV sind jedoch nur gering. „Zwischen der konventionellen messenden, beschreibenden und bestimmenden Tätigkeit für ein Inventar von Sammlungsbeständen und der computergerechten Erfassung des gleichen Objektes besteht kein grundsätzlicher Unterschied. Die Vorbereitung für die Datenverarbeitung erfordert lediglich absolute Konsequenz in Form, Art, Anordnung und Schreibweise der einzelnen Angaben.“⁴⁹ Die EDV-gerechte Eingabe von Informationen zwingt die im Museum tätigen Wissenschaftler durchaus zu deren Vorteil zu logischen Denkschritten, zur Formulierung exakter Definitionen und zur Einhaltung einer einheitlichen Terminologie.⁵⁰

Der Einsatz des Computers in der Dokumentation setzt die Einsicht der Mitarbeiter in dessen Notwendigkeit sowie die Beherrschung der Technik voraus. Zusätzlich dazu sind konkrete Zeitpläne sowie entsprechende finanzielle Rahmenbedingungen notwendig.⁵¹ Daneben sollte ein grundlegender Konsens darüber herrschen, daß es sich bei der Dokumentation der Sammlung nicht um eine lästige Nebenaufgabe, sondern um einen Kernbereich des musealen Arbeit handelt. „Die Intensität des Prozesses wird nicht zuletzt durch den Stellenwert bestimmt, den die Museen bereit sind, dem Arbeitsbereich Dokumentation einzuräumen. Man sollte nicht vergessen, dass es um die Schaffung der Grundlagen für die essentiellen Aufgaben des Museums geht: Sammeln, Bewahren, Forschen und Präsentieren.“⁵²

In den 1960er Jahren führte man im Museumsbereich erste Versuche mit Computern und der Lochkartenerfassung durch. Bereits 1967 schlossen sich drei der größten amerikanischen Museen, das Metropolitan Museum, das Museum of Modern Art und die National Gallery, zum Museum Computer

⁴⁹ Waetzoldt 1971, S.121 f.

⁵⁰ Vgl. Krämer 2001, S.36

⁵¹ Ebd., S.23

⁵² Hartmann 2003, S.74

Network zusammen. Ähnliche computergestützte Netzwerke folgten in Kanada 1977 mit dem Canadian Heritage Information Network (CHIN) oder in den frühen 1990er Jahren mit dem Consortium for the Interchange of Museum Information (CIMI), einer Kooperation von Kultureinrichtungen in den USA, Kanada, Australien, Großbritannien und den Niederlanden. In Frankreich, wo die Fürsorge für die Kulturgüter direkt dem Kultusministerium untersteht, wurde auf der Grundlage des nationalen Erfassungsstandards „Inventaire Général des Monuments et des Richesses Artistiques de la France“ (IGMRAF) seit 1974 der Einsatz von EDV bei der Erfassung geplant. 1978 veröffentlichte man dort das Datenbanksystem MISTRAL. Auch in anderen Staaten wurden schon früh einheitliche Erfassungsstandards für den Museumsbereich entwickelt, so etwa in Großbritannien SPECTRUM der Museum Documentation Association (MDA) oder in den Niederlanden die „Basisregistratie voor collectives, voorwerpen en beeldmaterial“ von Jeanne Hogenboom. In der Schweiz diskutierte man Ende der 1980er Jahre die Entwicklung einer nationalen Datenbank der schweizerischen Kulturgüter, die eine vollständige Erfassung sämtlicher Kulturgüter zum Ziel hatte. Nach einigen Jahren wurde das Projekt aufgrund von Finanzierungsschwierigkeiten der mit der Datenbank betrauten Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften jedoch wieder beendet und die Datenbank 1997 aufgelöst. Immerhin wurde 1992 noch ein nationaler „Dokumentationsstandard für Sammlungen mit volkskundlichen und kulturhistorischen Objekten“ formuliert.

Sowohl ICOM als auch CIDOC engagieren sich für die Entwicklung von Normen und Standards im Bereich der EDV-gestützten Erfassung von Museumsbeständen. So empfahl eine Arbeitsgruppe Dokumentation des ICOM bereits 1967 die Entwicklung von Normen für die EDV-gestützte Katalogisierung. Schon 1974 erkannte man, daß die Vereinheitlichung von Datenbanksystemen aufgrund der Vielzahl der entwickelten Lösungen

unmöglich wäre. Fortan empfahl man beim ICOM die Entwicklung technischer Schnittstellen, um den Datenaustausch zwischen verschiedenen Systemen möglich zu machen. Zu den im Museumswesen weit verbreiteten Erfassungsstandards und Vokabularen gehören der Arts and Architecture Thesaurus (AAT), die Union List of Artist Names (ULAN), ICONCLASS, die CIDOC Information Categories, das Conceptual Reference Model (CRM), die Categories for the Description of Works of Art (CDWA), die Object ID oder auch die deutsche DIN 1463 zur Erstellung und Weiterentwicklung von Thesauri. Insbesondere die CIDOC Information Categories werden den Museen als einheitliches Regelwerk für die Objekterfassung empfohlen.

3.1.1 EDV-Einsatz in deutschen Museen

Die Einführung der EDV vollzog sich in den deutschen Museen ähnlich wie in anderen Staaten etappenweise. Nach ersten Experimenten mit Computern oder Lochkarten in den 1960er Jahren folgte auch hier in den 1980er Jahren der Einzug der Personal Computer in die Büros und die Programmierung von Datenbanken für die Inventarisierung. Mitte der 1990er Jahre präsentierten sich die Museen mit dem Aufkommen des World Wide Web erstmals mit eigenen Seiten im Netz. Mittlerweile bieten viele Museen zusätzlich zur Recherche in ihren Objektdatenbanken virtuelle Rundgänge durch ihre Sammlungen an.

Für die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts registrierte Heusinger eine Ausweitung des Objektbegriffes, welcher zur schrittweisen Vergrößerung der Museumsbestände geführt habe. Gesammelt wurde nun alles, was nur entfernt erhaltenswert erschien, und in immer neuen Ausstellungen der Öffentlichkeit präsentiert. Durch die zunehmende Konzentration auf den Ausstellungsbetrieb waren die meisten Kräfte hierfür gebunden, so daß man Inventarisierung und Katalogisierung der Sammlungen stark zu vernachlässigen begann.⁵³ Eine 1970 einberufene „Arbeitsgruppe Museumsdokumentation“ forderte den

⁵³ Vgl. Heusinger 1994, S.2

Computereinsatz für Dokumentation und Archivierung von Museumssammlungen sowie die Koordinierung dieser Bemühungen durch eine zentrale Institution. Die Aufgabe der Arbeitsgruppe bestand in der Ausarbeitung von Richtlinien für die allgemeine Objektdokumentation. Die von der Arbeitsgruppe formulierten „Regeln für die allgemeine und spezielle Erfassung von Museumsobjekten“ sollten als nationaler Standard fungieren und bei EDV-Projekten in deutschen Museen zum Einsatz kommen.⁵⁴

Stephan Waetzoldt, seinerzeit Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin und Initiator der „Arbeitsgruppe Museumsdokumentation“, forderte bereits 1971 mit Blick auf die Möglichkeiten der EDV-Technologie: „Es gilt, das Museum den Forderungen von Gegenwart und Zukunft nicht nur anzupassen, sondern selbst die Initiative zu ergreifen, um die wissenschaftlichen und didaktischen Möglichkeiten des Museums auszuschöpfen und vor allem seine Bestände für die sehr unterschiedlichen Ansprüche der Öffentlichkeit bereitzuhalten. Das Museum muss sich also auf sehr vermehrte Anforderungen an Information und Dokumentation einstellen. Dies ist nur möglich, wenn es sich moderner Technologien, insbesondere der elektronischen Datenverarbeitung, bedient.“⁵⁵ Gleichzeitig entwickelte Waetzoldt seine Idee von zentralen Datenbanken für Museumsobjekte analog zu den Zentralkatalogen des Bibliothekswesens und formulierte eine auch heute noch gültige Regel für den Datenaustausch zwischen unterschiedlichen Institutionen: „Voraussetzung ist allerdings die Annahme der Regeln durch viele, möglichst alle Museen.“⁵⁶ Er empfahl den deutschen Museen, die von der „Arbeitsgruppe Museumsdokumentation“ formulierten Regeln als Regelwerk anzunehmen und technische sowie inhaltliche Fragen stets gemeinsam zu diskutieren.⁵⁷ Waetzoldt schloss seine

⁵⁴ Vgl. Museumskunde 1971, S.159

⁵⁵ Waetzoldt 1971, S.121

⁵⁶ Ebd., S.122

⁵⁷ Vgl. Waetzoldt 1971, S.123 f.

damaligen Ausführungen mit einem Appell an Museen und Politik. „Elektronische Datenverarbeitung im Museum kann nicht Sache einzelner Institute sein, sie betrifft die deutschen Museen in ihrer Gesamtheit und als Teil einer internationalen Gemeinschaft der Museen ebenso wie diejenigen, die für Wissenschaft, Bildung und Kultur politisch verantwortlich sind.“⁵⁸ Die von der „Arbeitsgruppe Museumsdokumentation“ 1971 formulierten Regeln konnten sich in der Folgezeit nicht als nationaler Standard durchsetzen. Viele der von Waetzoldt angesprochenen Probleme und Lösungsvorschläge haben freilich nichts von ihrer Aktualität verloren und werden in dieser oder ähnlicher Form im deutschen Museumswesen seit mehr als 30 Jahren diskutiert.

In den 1970er Jahren stellte man auch in den anderen Wissenschaften Überlegungen zum sinnvollen Einsatz der EDV an. Das Bundesarchiv, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und das Max-Planck-Institut für Geschichte entwickelten beispielsweise gemeinsam die Datenbank „Fachinformation Geschichtswissenschaft“. Die Bundesregierung förderte von 1974-1977 mit ihrem IUD-Programm die Bereiche Information und Dokumentation. Das Institut für Museumsforschung in Berlin arbeitet im Bereich der Programmierung von Objektdatenbanken seit 1978 eng mit dem Konrad Zuse Zentrum für Informationstechnik zusammen. Von 1978-1980 führte man mit dem „Informationssystem Museumsobjekte“ ein Pilotprojekt zum Einsatz des Computers in der Museumsdokumentation durch. Beteiligt waren drei große Museen mit prähistorischen Sammlungen, darunter auch das Helms-Museum in Hamburg-Harburg. Das daraus hervorgegangene MUSDOK-Erfassungsschema enthielt bereits zahlreiche Handreichungen für die Inventarisierungsarbeit. Von 1984-1987 führte das Institut für Museumskunde in Zusammenarbeit mit den Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe ein Pilotprojekt für den EDV-Einsatz in kleinen und mittleren Museen durch. Die drei Einrichtungen

⁵⁸ Waetzoldt 1971, S.124

erarbeiteten gemeinsam verschiedene dokumentarische Werkzeuge, um die Grundlage für eine vernetzte Betreuung der Museen in der Region zu schaffen.

1985 formierte sich im Institut für Museumskunde erstmals ein „Arbeitskreis Museumsdokumentation“. Daneben kam es in dieser Zeit zur Bildung vieler regionaler EDV-Arbeitskreise in den Museumsverbänden und Landesstellen. Auch von Seiten der deutschen Politik erkannte man die Bedeutung der EDV für die Dokumentation in den Museen. In einer Empfehlung der Kultusministerkonferenz vom 5.2.1988 heißt es dazu: „Zu den für das Ausstellungswesen und die Wissenschaft gleichermaßen besonders wichtigen Aufgaben der Museen gehört die EDV-gerechte Erfassung der Museumsbestände.“⁵⁹ In dem von der Volkswagenstiftung geförderten Projekt „EDV-gestützte Katalogisierung in großen Museen“ wurden erstmals ausgewählte Bestände von sechs großen Museen mithilfe der Software HIDA erfasst. Dieses von der Bonner Firma Startext entwickelte Programm basiert auf dem vom Bildarchiv Marburg entwickelten Regelwerk MIDAS (Marburger Informations-, Dokumentations- und Administrationssystem), welches u.a. von der Landesstelle für Nichtstaatliche Museen in Bayern lange Zeit als alleiniger Standard für die Erfassung von Kulturgütern empfohlen wurde.

Ende der 1980er Jahre lagen die mithilfe der EDV erfassten Bestände der deutschen Museen in Form von Datenbanken, gedruckten Katalogen sowie auf Disketten und CD-ROMs vor. Es existierte bereits eine breite Palette von Datenbanksystemen für die Objekterfassung, so etwa MOV, CUSDOS, KLEIO, Musearch, dBase oder GOS, ein aus Großbritannien stammendes System, welches vom Institut für Museumskunde weiterentwickelt wurde. Trotz allem herrschte offenbar ein großer Gegensatz zwischen dem Einsatz moderner Technologien und dem allgemeinen Niveau der Katalogisierung. So

⁵⁹ Zitiert nach Clemens 2001, S.39

konstatierte Viktor Pröstler, Leiter der Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern, im Jahr 1990 geradezu erschreckende Zustände. „Bedingt durch das kontinuierlich gewachsene Interesse an repräsentativen Ausstellungen, deren Vorbereitung und Durchführung wissenschaftliche Arbeitskraft bindet, droht die Inventarisierung der Museumsbestände allmählich zu versiegen. In den 1970er Jahren haben Politiker den Ausstellungsbetrieb als ein Mittel der Selbstdarstellung kennen und schätzen gelernt. Diese einseitige Fixierung der Museen auf ihre Ausstellungs- und Vermittlungsfunktion führte zu einer eklatanten Verschlechterung der Qualität der Inventare. Das gegenwärtige Niveau der wissenschaftlichen Bestandsbearbeitung in den Museen liegt vielfach deutlich niedriger als vor dem Zweiten Weltkrieg.“⁶⁰ Lutz Heusinger, der Leiter des Fotoarchivs Marburg, registrierte ebenfalls den damit verbundenen Qualitätsverlust für Wissenschaft und Forschung. Ähnlich wie Pröstler warnte er davor, Museen vor allem als „Verwertungsbetriebe“ und ihre Sammlungen als „Rohstoffe“ zu betrachten. Daraus resultiere die einseitige Fixierung auf Ausstellungseröffnungen, Marketing und Vermittlung sowie das Vernachlässigen grundlegender Forschungsarbeiten.⁶¹

1991 richtete man daher auch beim Deutschen Museumsbund einen Arbeitskreis zum Thema Museumsdokumentation ein. Dieser legte 1993 einen „Datenfeldkatalog zur Grundinventarisierung“ vor, der einen minimalen Standard für die EDV-Erfassung in deutschen Museen liefern sollte. Der Datenfeldkatalog verstand sich dabei nicht als „sklavisch zu befolgende Vorlage“, sondern als Anregung, welche „im Bereich der Inventarisierung neue Impulse“⁶² geben sollte. Aus dem Projekt „EDV-gestützte Katalogisierung in großen Museen“, an dem auch das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg beteiligt war, ging Anfang der 90er Jahre der Verbund DISKUS (Digitales

⁶⁰ Pröstler 1990, S.25

⁶¹ Vgl. Heusinger 1994, S.3

⁶² Pröstler 1993, S.11

Informationssystem für Kunst- und Sozialgeschichte) hervor, der 1995 erstmals eine CD-ROM mit den Datensätzen aller beteiligten Museen veröffentlichte. Im gleichen Jahr empfahl die Kultusministerkonferenz den deutschen Museen den Beitritt zum DISKUS-Verbund sowie die Etablierung von DISKUS als nationalen Standard.

Obwohl man im deutschen Museumswesen mit der technischen Entwicklung gut Schritt halten konnte, trat man gegenüber anderen Staaten bei der Entwicklung verbindlicher Erfassungsstandards auf der Stelle. Schuld daran war nicht allein die föderalistische Struktur der Bundesrepublik, denn auch in anderen föderalistischen Staaten haben sich nationale Erfassungsstandards für den Museumsbereich entwickeln können. Obwohl das 1979 gegründete Institut für Museumskunde lange Zeit eine führende Rolle bei der Einführung der EDV in den Museen spielte, konnte es die Funktion einer nationalen Koordinierungsinstanz auf Dauer nicht beibehalten. Eine ganze Reihe von Einrichtungen haben sich seither mit der Entwicklung von Datenbanken und Erfassungsstandards beschäftigt, und „auffallend ist, daß das Problem computerunterstützter Dokumentation im Museum seit längerer Zeit von verschiedenen Institutionen bearbeitet wird. Allerdings hat das hier vorherrschende Grundziel einer zentralen, für den gesamten Museumsbereich gültigen Lösung offenbar die Entwicklung von Programmen, die auf handelsüblichen PCs laufen, gerade verhindert.“⁶³

In der Deutschen Demokratischen Republik wurde die Dokumentation in den Museen in der Verordnung über den Staatlichen Museumsfonds seit 1978 rechtlich verbindlich geregelt.⁶⁴ Neben einer entsprechenden Gesetzgebung war mit dem Staatlichen Museumsfonds eine zentrale Stelle mit der Koordination des Museumswesens betraut. Zudem wurde das 1957 von Heinz A. Knorr

⁶³ Rump 1994, S.38

⁶⁴ Vgl. Schreiner 1987, S.127

entwickelte „Regelwerk für die Inventarisierung und Sammlung in den Heimatmuseen“ als verbindlicher Erfassungsstandard vorgeschrieben. In den 1960er Jahren wurden in der DDR große Bestände mit Kerb- und Randlochkarten erfasst. Ähnlich wie in der BRD diskutierte man in den 1970er Jahren den Einsatz der EDV bei der Erfassung sowie die Schaffung eines zentralen elektronischen Kataloges des Staatlichen Museumsfonds.⁶⁵ 1987 verabschiedete man bei einer Konferenz des Museumswesens eine „Konzeption zur langfristigen Entwicklung des Museumswesens der Deutschen Demokratischen Republik“, welches die schrittweise Einführung der EDV vorsah. Obwohl das Bibliotheks- und Museumswesen sowie die Ausbildung der Museologen im allgemeinen als vorbildlich galten, konstatierte Hans H. Clemens auch für die DDR große Mängel bei der Sacherschließung; es war „die inhaltliche Erschließung der Bestände dennoch in einem nicht ausreichenden Zustand [...] Der administrative Druck auf das Museumspersonal richtete sich meist vordergründig auf die Erhöhung der Besucherzahlen. Er lenkte die Aktivitäten der Museen überwiegend auf Aufstellungsvorhaben. Die Bestandsdokumentation und das systematische Sammeln sind darüber häufig vernachlässigt worden.“⁶⁶ Trotz mangelnder Erschließungstiefe waren die Bestände der Museen weitestgehend erfasst, während im Gegensatz dazu viele Sammlungen der BRD nur oberflächlich oder gar nicht inventarisiert wurden.

Eine Einschätzung Harald Krämers über den Stand der Museumsdokumentation in Österreich, wo man Ende der 1980er Jahre mit der EDV-gestützten Erfassung begann, weist viele Ähnlichkeiten zur deutschen Museumslandschaft auf. "Am ehesten gleicht die österreichische Situation der EDV-gestützten Dokumentation ein wenig dem sich im Louvre befindenden Narrenschiff von Hieronymus Bosch und unterscheidet sich somit nur wenig von der Gesamtsituation der EDV in deutschsprachigen Museen. Es gibt sowohl über

⁶⁵ Vgl. Schreiner 1987, S.161

⁶⁶ Clemens 1990, S.8

den Wassern sitzende Visionäre, als auch am Rande verharrende Ignoranten. Die Mehrzahl ist zwar verwirrt, aber guten Mutes, trifft sich von Zeit zu Zeit zu einem Meinungsaustausch und harrt der Dinge, die da irgendwann ohnehin kommen werden. Hauptsache, es bewegt sich, die Richtung ist egal. Leider gibt es weder einen Kapitän, der die Verantwortung übernimmt und ein klares Ziel vorgibt, noch einen Steuermann, der die Anweisungen in die Tat umsetzt."⁶⁷

Neben der einseitigen Fixierung auf Standardlösungen macht Krämer zusätzlich das „Festhalten an althergebrachten Strukturen und Verfahrensweisen, mangelndes Vertrauen in die technischen Möglichkeiten, wissenschaftliche Eitelkeit, Unwillen zur Kooperation, Sehnsucht nach dem Elfenbeinturm oder enthusiastisches Halbwissen“⁶⁸ als Gründe für das Scheitern von EDV-Projekten aus. Auch fehlende Computerkenntnisse, die Benutzerunfreundlichkeit vieler Computeranwendungen und mangelnde Einsicht in Sinn und Notwendigkeit von Sammlungsmanagement und Inventarisierung haben vielerorts die Einführung der EDV verzögert. Neben diesen internen Faktoren spielten auch Versäumnisse in der wissenschaftlichen Aus- und Weiterbildung eine große Rolle. Unrealistische Erwartungen an den Computer und seine Möglichkeiten führten ebenfalls häufig zu großer Enttäuschung und dem Abbruch von Projekten.⁶⁹

⁶⁷ Krämer 1997, S.1-4

⁶⁸ Krämer 2001, S.28

⁶⁹ Vgl. Heusinger 1994, S.14

3.1.2 Stand der Digitalisierung

Eine Umfrage unter 5376 deutschen Museen zum Stand der Digitalisierung ergab im Jahr 1999, daß immerhin ein Viertel der Museen in irgendeiner Form im Internet präsent waren. Nur rund 22 % der Museen nutzten den Computer für Dokumentation und Inventarisierung ihrer Bestände. Von 827 mit eigener Homepage im Netz vertretenen Museen präsentierten gerade einmal 150 Informationen zu ihren Sammlungsobjekten im Internet.⁷⁰ Die aktuellsten Zahlen zum Stand der Digitalisierung im deutschen Museumswesen liefert die „Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2006“⁷¹, durchgeführt vom Institut für Museumsforschung Berlin (vormals Institut für Museumskunde). Das Institut konzipierte einen Fragebogen, der Auskunft geben sollte über die Anzahl der inventarisierten Objekte, den Grad der Digitalisierung, die Art und Weise der EDV-Erfassung sowie die Veröffentlichung von Objektdaten.

Von 6175 angeschriebenen Museen machten immerhin 3585 Angaben zum Stand der Digitalisierung; gut 60 % davon hatten bereits mit der Digitalisierung ihrer Bestände begonnen. Etwa die Hälfte der Museen äußerte sich über die Anzahl ihrer Objekte. Die Sammlungen dieser Häuser belaufen sich demnach zusammen auf schätzungsweise 180 Mio. Objekte.⁷² Knapp die Hälfte der Museen nutzt ein Datenbanksystem zur Erfassung ihrer Bestände. Nur wenige Institutionen konnten ihre Sammlungen bereits komplett per EDV erfassen. Das Institut kommt jedoch zur positiven Einschätzung: „Viele Museen sind bereits sehr fortgeschritten in ihrer Datenbank gestützten Erfassung. So kann man davon ausgehen, dass (fast) jedes zweite historisch-archäologische Museum, Schloss- und Burgmuseum und jedes zweite Naturkundemuseum bei der Erfassung der Objekte mit einem Datenbanksystem arbeitet. Bei den

⁷⁰ Vgl. Hagedorn-Saupe 2004, S.38

⁷¹ Statistische Gesamterhebung 2007

⁷² Vgl. Statistische Gesamterhebung 2007, S.50

Kunstmuseen und den Museumskomplexen sind es sogar um die 60 %.⁷³ Die Digitalisierung in den Museen wird vor allem durch Eigenmittel finanziert, es finden sich aber auch gemischte Formen der Finanzierung oder Sponsoring. Der Anteil der EU-geförderten EDV-Projekte ist eher gering.⁷⁴ Die Arbeiten werden vor allem durch externe Arbeitskräfte mit Werkverträgen, Praktikanten oder studentische Hilfskräfte erledigt, zu einem Drittel auch durch ehrenamtliche Helfer. Nur knapp 25 % der befragten Museen kann hauptamtliche Arbeitskräfte für die digitale Erfassung ihrer Bestände einsetzen.⁷⁵

Die bei der EDV-Erfassung gewonnenen Daten stehen vor allem für den internen Gebrauch der Häuser und zu einem gewissen Prozentsatz auch für die Nutzung durch externe Fachwissenschaftler zur Verfügung. Erst ein Viertel der digitalen Information ist der Öffentlichkeit zugänglich, hier vor allem über das Internet oder durch Datenbanken in Archiven und Depots. Knapp ein Drittel der befragten Häuser veröffentlichte seine Objektdaten auf CD/DVD.⁷⁶ Trotz des erfreulichen Aufwärtstrends (im Vergleich zur Erhebung von 1999) geht die Aufarbeitung des Altbestandes in den deutschen Museen nur langsam voran. Der riesigen Menge von mehreren 100 Mio. Objekten steht eine Menge von etwa 7 Mio. tatsächlich publizierfähigen Objektinformationen gegenüber. Immerhin: „Fast jedes zweite Objekt, das digitalisiert ist, wird so aufbereitet, dass es als publizierfähig gilt.“⁷⁷

Gegenwärtig existieren im deutschen Museumswesen noch keine gemeinsamen Regelwerke und Standards zur Erfassung von Sammlungsbeständen. Wolters machte dafür schon vor 10 Jahren das Fehlen einer zentralen Koordinierungsstelle verantwortlich: "Das Projekt gemeinsamer

⁷³ Statistische Gesamterhebung 2007, S.53

⁷⁴ Ebd., S.60

⁷⁵ Ebd., S.58

⁷⁶ Vgl. ebd. 2007, S.59

⁷⁷ Ebd., S.55

dokumentarischer Normen und Standards hat in Deutschland offenbar nur sehr geringe Aussichten auf eine baldige Realisierung - nicht weil die dahinter stehenden Ideen schlecht oder praxisfern wären, sondern weil sich bisher noch keine Institution gefunden hat, die diese Aufgabe in der dafür unverzichtbaren neutralen und uneigennütigen Weise verfolgen und die dafür nötigen Mittel aufbringen könnte.⁷⁸

Neben vielen regionalen Initiativen, zum Beispiel der Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern, die mit der „Oberbegriffsdatei“ einen Thesaurus für Objektbezeichnungen erarbeitet, bemühen sich viele Einrichtungen mittlerweile gemeinsam um die Formulierung terminologischer Standards. Die Website „museumsvokabular.de“ entsteht aus der Zusammenarbeit der Fachgruppe Dokumentation beim Deutschen Museumsbund, des Zuse-Instituts Berlin, des Instituts für Museumsforschung und des schleswig-holsteinischen Projektes DigiCULT. Das Ziel dieser Initiative ist es, die für die Objekterfassung notwendigen Vokabulare in kompakter Form bereitzustellen und ständig zu erweitern. Mit dem Katalogisierungsschema „museumdat“, das ebenfalls von der Fachgruppe Dokumentation, dem Institut für Museumsforschung und dem Zuse-Institut erarbeitet wurde, liegt ein Datenfeldkatalog für den Datenaustausch vor, der sich durchaus als nationaler Standard etablieren könnte.

Was also hat die Entwicklung nationaler Standards in Deutschland derartig erschwert? Die Gründe für die mangelnde Kooperationsbereitschaft vieler Museen könnten zum einen darin liegen, daß es sich bei den Museen um in der Regel voneinander unabhängige Institutionen handelt, deren gemeinsame Aktivitäten meist zeitlich und thematisch begrenzt sind, gemeinsame Projekte im Verbund also eher selten stattfinden.⁷⁹ Neben Unterschieden in den

⁷⁸ Wolters 1997, S.3-4

⁷⁹ Vgl. Hagedorn-Saupe 2004, S.38

Sammelaufträgen der einzelnen Häuser machen sich auch die Unterschiede zwischen den Fachwissenschaften bemerkbar, welche die für ein Objekt relevanten Daten auf unterschiedliche Weise erheben und verwenden.⁸⁰ Die Heterogenität der Sammlungsgegenstände und ihrer Terminologien sollte jedoch kein Hinderungsgrund für den Aufbau gemeinsamer Standards und Datenbestände sein. „Für die Vielfalt der Gegenstände in der Kunst- und Kulturgeschichte sind spezifische Beschreibungen notwendig und es ist die Informationstechnologie gefragt, Möglichkeiten zu entwickeln, wie wir mit heterogenen Systemen umgehen können.“⁸¹

3.2 EDV-gestützte Erfassung in Bibliotheken

Genau wie in den Museen begann man auch in den deutschen Bibliotheken in den 1960er Jahren mit der EDV-gestützten Katalogisierung. In der damals neu gegründeten Universitätsbibliothek Bochum erfasste man 1963 einen Bestand erstmals maschinell, 1966 folgte die Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main mit der EDV-gestützten Erstellung der Deutschen Bibliographie. Ähnlich wie für die Museen gilt auch für die Bibliotheken bei der Einführung der EDV: „Rechtzeitige Information der Mitarbeiter, Beteiligung der späteren Anwender an allen Entwicklungsschritten und eine ausreichende Geräteausstattung sind wesentliche Bedingungen für eine erfolgreiche Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in einer Bibliothek.“⁸²

Früh diskutierte man auch im Bibliothekswesen die Entwicklung einheitlicher Katalogisierungsregeln. So befasste sich eine 1961 abgehaltene „International Conference on Cataloguing Principles“ in Paris mit der Konzeption internationaler Katalogstandards. Als Folge dieser Diskussion um die Einführung von Katalogisierungsregeln entwickelte man in Deutschland die

⁸⁰ Vgl. Wolters 1988, S.10

⁸¹ Simon 2006, S.24

⁸² Kirchgässner 1988, S.758

Regeln für die alphabetische Katalogisierung (RAK), welche die bis dahin im deutschen Bibliothekswesen gebräuchlichen Preußischen Instruktionen (PI) ablösen sollten.⁸³

„Der Gedanke, daß es nicht notwendig ist, ein bestimmtes Buch in jeder Bibliothek mit einem relativ großen Aufwand zu katalogisieren, hat seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu verschiedenen Formen der zentralen Katalogisierung geführt.“⁸⁴ Mit der Einführung der maschinenlesbaren Datenformate MARC (Machine Readable Cataloging, 1968) im anglo-amerikanischen Raum und MAB (Maschinenlesbares Austauschformat für Bibliotheken, 1972) in deutschen Bibliotheken wurde schon früh der Datenaustausch zwischen den Bibliotheken und das Anlegen zentraler elektronischer Kataloge möglich. Die Elektronische Datenverarbeitung erleichterte den Bibliotheken die Katalogisierung im Verbund, da ein in mehreren Einrichtungen vorhandenes Buch theoretisch nur noch einmal katalogisiert werden musste. Seit den 1980er Jahren können die Bestände von Bibliotheken zudem in OPACs recherchiert werden.

3.2.1 Bibliothekarische Regelwerke

Seit einiger Zeit zeichnet sich mehr und mehr der Trend zum Umstieg auf internationale Datenformate und Regelwerke ab. So diskutiert und praktiziert man in deutschen Bibliotheken seit Jahren den Umstieg auf die amerikanischen Katalogisierungsregeln AACR (Anglo-American Cataloguing Rules) und das Austauschformat MARC, was der Abschaffung des nationalen Katalogisierungsstandards RAK gleichkommt. Unter Federführung des Standardisierungsausschusses, einer Kooperation wissenschaftlicher und öffentlicher Bibliotheken, der Deutschen Bibliothek, der Bibliotheksverbände,

⁸³ Vgl. Jochum 2007, S.196

⁸⁴ Haller 1983, S.287

der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Kultusministerkonferenz, wird die Einführung der AACR in Deutschland vorangetrieben. Jochum sieht die Übernahme der AACR kritisch, handele es sich bei diesen doch keinesfalls um ein international anwendbares Regelwerk. „Nun besteht weitgehend Konsens, daß das eigentliche Problem nicht die existierenden unterschiedlichen Datenformate sind, sondern die unterschiedlichen Regelwerke, in unserem Fall das deutsche Regelwerk RAK (Regeln für die alphabetische Katalogisierung) und das anglo-amerikanische Regelwerk AACR2 (Anglo-American Cataloging Rules, zweite Ausgabe).“⁸⁵ Zwar seien die AACR im englischsprachigen Raum, also den USA, Kanada, Großbritannien und Australien, weit verbreitet, doch rechtfertige dies allein noch nicht ihren Einsatz in anderen Sprachräumen. Problematisch würden sich nicht zuletzt die Unterschiede in Kultur und Tradition auswirken.⁸⁶

Diskutiert wird auch der völlige Verzicht auf bibliothekarische Regelwerke. „Angesichts der großen Probleme bei der Implementierung eines internationalen Regelwerks wird gelegentlich argumentiert, man könne den allen Regelwerken inhärenten kulturellen Konflikt dadurch umgehen, daß man auf Regelwerke überhaupt verzichtet und alleine auf die Potentiale der Technik setzt, um die Vernetzung von Bibliotheken, Datenbanken und sonstigen Informationsangeboten zu intensivieren.“⁸⁷ Als Beispiel für ein Suchwerkzeug, das sich dem Zwang bibliothekarischer Regelwerke scheinbar entzieht, ließe sich der Karlsruher Virtuelle Katalog nennen, eine Online-Suchmaschine, die simultane Abfragen in unterschiedlichen Bibliothekskatalogen unabhängig von den dahinter stehenden Regelwerken erlaubt. Die Qualität der Suchergebnisse rührt jedoch daher, daß die Recherche in bibliothekarischen Datensätzen durchgeführt wird, welche allesamt mithilfe von Regelwerken erstellt wurden. Die Bibliothekare werden sich also auch in den Zeiten globaler Vernetzung mit

⁸⁵ Jochum 2007, S.210 f.

⁸⁶ Vgl. Jochum 2007, S.210 ff.

⁸⁷ Jochum 2007, S.215

der Schaffung und dem Einhalten von Regeln beschäftigen müssen: „Damit endet die Debatte um die Vernetzung im Zeitalter des Internet genau dort, wo sie angefangen hat: beim Problem der Katalogisierung und der dafür notwendigen Regelwerke.“⁸⁸

3.2.2 Digitalisierung in Bibliotheken

Mitte der 1990er Jahre zeichnete sich bereits der Trend zur sogenannten virtuellen Bibliothek ab. Mit dem Aufkommen des Internets änderte sich die Art und Weise der Vermittlung und Dokumentation von Information sowie der Dienstleistungscharakter der Bibliotheken. Die Bestände der virtuellen Bibliothek reichen weit über das Dienstleistungsangebot der traditionellen Bibliothek hinaus. Das „Ziel der virtuellen Bibliothek ist es, die Informationsbedürfnisse des Menschen voll zu befriedigen - an jedem Ort, zu jeder Zeit, für jedermann.“⁸⁹

Die digitalen Sammlungen der Bibliotheken bieten die Möglichkeit zur Verknüpfung unterschiedlichster Ressourcen. Die moderne Bibliothek ist eine „hybride Bibliothek“: eine Mischform, bestehend aus traditionellen Medien und digitalen Quellen. Sie birgt ein enormes Vernetzungspotential in sich. „Durch dieses Potential arbeiten Museen, Archive und Bibliotheken stärker als je zuvor miteinander und kooperieren bei Projekten, die zu digitalen Bibliotheken oder ähnlichen Informationsangeboten führen.“⁹⁰ Die Digitalisierung führt nicht das Ende der klassischen Bibliothek herbei, sondern erweitert das Konzept der Bibliothek um eine zusätzliche Dimension. „Das Ende von Buch und Bibliothek als Ende einer historischen Epoche bedeutet freilich noch lange nicht, daß sie aufhören zu bestehen. Durch die neuen Speichertechniken haben sie vielmehr ihren Nimbus verloren und sind zu Gegenständen und Orten

⁸⁸ Ebd., S.217 f.

⁸⁹ Lux 1994, S.860

⁹⁰ Rusch-Feja 2002, S.20

geworden, die uns den produktiven Anschluß an die Überlieferung erlauben. Daß dieser Anschluß nicht mehr allein durch das Buch vermittelt wird, sondern in Datenbanken und weltweiten Datennetzen geschaltet werden kann, ist die Fortsetzung der Bibliothek mit anderen Mitteln.“⁹¹ Diese neue Entwicklung könnte durchaus dazu führen, daß einige „Cybrarians“ sich und ihren Arbeitsauftrag aus den Augen verlieren, da sie sich in erster Linie als Herrscher über die neuen Technologien und nicht mehr als Bewahrer von Wissen empfinden: „In recent years, digital technology has transformed how librarians identify, collect, and organize information. Librarians are increasingly associating themselves with computers rather than with knowledge.“⁹²

Die Digitalisierung alter oder kostbarer Bestände wird seit den 1990er Jahren vorangetrieben. Beinahe jede größere Universitätsbibliothek führt Projekte zur Digitalisierung durch oder ist an gemeinsamen Digitalisierungsvorhaben mit anderen Einrichtungen beteiligt. Durch die Digitalisierung wird der Zugriff auf seltene, beschädigte und empfindliche Quellen in Bruchteilen einer Sekunde möglich. Digitalisierung schont zum einen das Original und stellt zum anderen Zusammenhänge zwischen physisch getrennten Teilen einer Sammlung her. Digitale Sammlungen stellen die beteiligten Bibliotheken allerdings auch vor eine Reihe sehr neuer Probleme. Niemand kann heute mit Sicherheit sagen, ob die digitalen Daten tatsächlich für lange Zeit archiviert werden können. Die „Haltbarmachung“ von Digitalisaten beschäftigt die Forschung nach wie vor. Smith schreibt dazu: „Though digitization is sometimes loosely referred to as preservation, it is clear that, so far, digital resources are at their best when facilitating access to information and weakest when assigned the traditional library responsibility of preservation.“⁹³ Wahrscheinlicher ist, daß die Digitalisierung die häufige Migration von Daten auf immer neue Datenträger

⁹¹ Jochum 2007, S.204

⁹² Adams 2000, S.287

⁹³ Smith 1999, S.3

erforderlich macht. Die Pflege der digitalen Sammlungen wäre somit ähnlich aufwändig wie die Verwaltung traditioneller Materialien aus Papier oder Pergament, welche bei optimaler Lagerung für lange Zeit erhalten bleiben, während 20 Jahre alte Disketten bereits heute kaum mehr benutzbar sind.

Obwohl sich vieles scheinbar nur noch im virtuellen Raum abspielt, werden neue Bibliotheksgebäude errichtet, „die durch ihr schieres physisches Dasein dem offiziellen Virtualisierungstrend massiv widersprechen.“⁹⁴ Die Bibliothek als realer Ort der Forschung, Bildung und Entspannung wird durch den Trend zur Digitalisierung daher nicht obsolet werden. Die Herausforderung besteht nicht darin, jeden Informationsträger in digitaler Form bereitzuhalten, sondern darin, die analog verfügbaren Quellen durch den Einsatz digitaler Techniken noch besser zugänglich zu machen. Wissenschaftliche Bibliotheken mit Archivfunktion halten in ihren Magazinen unabhängig von Nachfrage oder aktuellen Trends Wissen für die Benutzung bereit, in der Gewissheit, „daß es sich mit den Bibliotheksbeständen nicht anders verhält als mit den Sammlungen der Museen: es handelt sich in beiden Fällen um Objekte, deren Bedeutung aus ihrem unmittelbaren Bezug zu den lokalen Gemeinschaften generiert wird, die sich in den Sammlungsobjekten wiedererkennen und sie als Teil ihrer Geschichte betrachten.“⁹⁵

⁹⁴ Jochum 2007, S.236

⁹⁵ Jochum 2007, S.236 f.

3.3 Grundlegende Anforderungen an die Computerisierung

Der Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung bei der Erfassung zwingt Museen noch stärker zur Normung und Einhaltung von Standards. Ein computergestütztes Dokumentationssystem kann dabei allerdings immer nur so gut sein wie das manuelle System, auf dem es beruht: “A poorly designed or badly managed documentation system will not be improved by being computerized.”⁹⁶ Vor der EDV-gestützten Erfassung von Daten muss daher zunächst eine strikte Sprachregelung geschaffen werden. Diese umfasst die Vereinheitlichung von Daten durch den Einsatz von Thesauri, systematischer Register sowie die ständige terminologische Kontrolle durch die im Museum tätigen Wissenschaftler und Dokumentare. Bei der Nichtbeachtung dieser Grundsätze wird sich auch durch den Einsatz des Computers keine Verbesserung der Arbeitsabläufe einstellen. Ein Computer kann immer nur so gut sein wie die Daten, mit denen man ihn zur Bearbeitung füttert; er produziert sonst den gleichen “Müll”, den man zuvor in ihn eingegeben hat (Garbage in – Garbage out).

Auch im Hinblick auf spätere Kooperationen im In- und Ausland ist die Orientierung an bestehenden Standards wichtig. Deren Nichtbeachtung ist oft mit erheblichem Nachbesserungsaufwand im Datenbestand verbunden.⁹⁷ Die EDV-gestützte Inventarisierung ist also eine längerfristige Aufgabe für die Museen, die genaue Vorbereitung, sorgfältige Eingabe und ständige Kontrolle der Daten erforderlich macht. Sie bedeutet einen fundamentalen Eingriff in die Organisation und Arbeitsweise einer Institution, der nur schlecht wieder rückgängig gemacht werden kann, und sie bindet längerfristig eine große Menge an Ressourcen und Personal.⁹⁸

⁹⁶ Ambrose 2006, S.157

⁹⁷ Vgl. Krämer 2001, S.43

⁹⁸ Ebd., S.184

Collection Management Systems sind Datenbank-Management-Systeme, welche für die Sammlungsverwaltung in Museen eingesetzt werden. Mit ihnen können Objektdaten erfasst und überwacht sowie Leihvorgänge, Standortverwaltung oder Magazinplanung abgewickelt werden. Ein solches Managementsystem muss eine Reihe von Anforderungen erfüllen. Es muss zum einen mit der Vergangenheit kompatibel sein, d.h. bereits erfasste Daten müssen in ein neues System übernommen werden können. Es muss zum anderen mit der zukünftigen Entwicklung kompatibel sein, also ohne Probleme durch ein neues System ersetzt werden können. Der Übergang zum Computer sollte in jedem Fall nicht durch einen abrupten Wechsel der Arbeitsweise, sondern schrittweise vollzogen werden.⁹⁹ Für Datenbank-Management-Systeme gilt, „unabhängig von der materiellen Beschaffenheit des Informationsträgers sollte ein schneller Zugriff auf einzelne Fakten und Inhalte erfolgen können, diese im Kontext interdisziplinär miteinander verbunden sein, über den Datenaustausch via Metadaten den Bedürfnissen breiter und individueller Benutzergruppen zugute kommen und interne Prozesse und Produktionsabläufe optimal unterstützt werden.“¹⁰⁰

Die Datenerfassung in einer Datenbank kann auf unterschiedliche Weise erfolgen: entweder in Form einer kompletten Datenerfassung oder nach Art der „Salamietaktik“, d.h. erst wird eine Minimalerfassung der wichtigsten Daten vorgenommen, die im Anschluß daran nach und nach ergänzt werden.¹⁰¹ Als Grundlage der Datenerfassung dient zunächst eine Analyse bestehender Arbeitsprozesse sowie das Formulieren eines einheitlichen Vokabulars. Die Probleme mit Computeranwendungen rühren zumeist daher, daß sich Nutzer über das vom Computer zu lösende Problem noch nicht vollständig im Klaren sind und deshalb auch der Rechner ihr Problem nicht automatisch lösen kann.¹⁰²

⁹⁹ Vgl. Wolters 1996, S.62

¹⁰⁰ Krämer 2001, S.163

¹⁰¹ Vgl. Wolters 1995, S.11

¹⁰² Vgl. Wolters 1991, S.10

Bei der Entwicklung von Datenstrukturen muss man sich außerdem bewußt machen, daß zu schlichte Datenfeldkataloge zur Beschränkung des Informationsgehaltes führen können. Zu komplexe Datenstrukturen wiederum sind für den Anwender oft unverständlich und unpraktikabel und führen mit großer Wahrscheinlichkeit zu Frustration und Ablehnung. Für das Scheitern vieler EDV-Projekte sind neben dem Fehlen einer einheitlichen Terminologie auch mangelhaftes Projektmanagement, unklare Anforderungen an das zu implementierende Datenbankmanagementsystem sowie das Mißachten der hausinternen Organisations- und Dokumentationsweise verantwortlich.¹⁰³

Für den Datenaustausch mit anderen Institutionen ist nicht die Verwendung einer einheitlichen Software oder eines Erfassungsstandards notwendig, sondern die Schaffung gemeinsamer Schnittstellen. „Nur die Entscheidung für eine einheitliche Terminologie bzw. Datenstruktur ermöglicht einen internationalen Austausch der Daten, unabhängig von Datenbanksystemen.“¹⁰⁴ Für die Datenbankabfrage im Internet wurden die Metadatenprotokolle Z39.50 und OAI-PMH (Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting) entwickelt, welche als technische Schnittstellen fungieren. Die Einigung auf eine einheitliche Terminologie und Standards sowohl für den internen Gebrauch der Museen als auch im Katalogisierungsverbund ist jedoch problematisch. Dies liegt nicht nur an inhaltlichen Differenzen, sondern auch daran, daß musealen Sammlungen die Homogenität anderer Informationsträger fehlt: „Die Forderung nach eindeutiger Bezeichnung von Objekten und damit Wiederauffindung ihrer Daten ist allerdings im Musealwesen ungleich schwerer zu erfüllen als in anderen Fachbereichen. Grund dafür ist die spezifische Vielwertigkeit (Polyvalenz) der Musealie. Während ein Bibliotheksobjekt bekanntlich bereits durch Autornamen und Titel eindeutig identifiziert ist, hängt die Zuweisung eines Musealobjektes zu einer

¹⁰³ Vgl. Wolters 2001, S.12

¹⁰⁴ Krämer 2001, S.39

bestimmten Sachkategorie in der Mehrzahl der Fälle ausschließlich von seiner musealen Zweckbestimmung ab.“¹⁰⁵

4 Vernetzung von Museums- und Bibliotheksbeständen

4.1 Präsentation von Kulturgütern in der Öffentlichkeit

Zum erhaltenswerten Kulturerbe der Menschheit zählt ICOM in seinen Richtlinien "alle Ideen und Gegenstände natürlichen oder künstlichen Ursprungs, die als ästhetisch, historisch, wissenschaftlich oder spirituell bedeutsam erachtet werden."¹⁰⁶ Im „Haager Abkommen für den Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten“ aus dem Jahr 1954 wird in Artikel 1 „bewegliches oder unbewegliches Gut, das für das kulturelle Erbe der Völker von grosser Bedeutung ist, wie z.B. Bau-, Kunst- oder geschichtliche Denkmäler kirchlicher oder weltlicher Art, archäologische Stätten, Gruppen von Bauten, die als Ganzes von historischem oder künstlerischem Interesse sind, Kunstwerke, Manuskripte, Bücher und andere Gegenstände von künstlerischem, historischem oder archäologischem Interesse sowie wissenschaftliche Sammlungen und bedeutende Sammlungen von Büchern, von Archivalien oder von Reproduktionen des oben umschriebenen Kulturguts“¹⁰⁷ als schützenswert eingestuft. Darunter fallen auch die Gebäude, in denen derartige Gegenstände aufbewahrt werden, also Museen, Bibliotheken, Denkmalzentren und Archive.

Museen, Bibliotheken und Archive sammeln, bewahren und erschließen das kulturelle Erbe. Sie tun dies immer abhängig von dem kulturellen System, das

¹⁰⁵ Krämer 1995, S.95

¹⁰⁶ ICOM 2001, S.17

¹⁰⁷ Haager Konvention 1954, S.2

sie hervorgebracht hat.¹⁰⁸ Die Bewahrung des kulturellen Erbes ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, denn „die geschichtliche Bedeutung von Musealien liegt in ihrer Zeugnisqualität, durch die sie einen kulturellen Wert vertreten, dessen Erhaltung und Erinnerung im Interesse der Gesellschaft liegt.“¹⁰⁹ Im Gegensatz zu Archiven, deren Auftrag und Erhalt in der Archivgesetzgebung der Länder festgeschrieben wird, gibt es bislang noch keine Gesetzgebung auf Länder- oder Bundesebene, welche die Errichtung und den Erhalt von Bibliotheken oder Museen gesetzlich garantiert. Kultur oder Bildung fallen in der Bundesrepublik Deutschland in den Zuständigkeitsbereich der Bundesländer. Öffentliche Bibliotheken sind, sofern sie keine alternativen Finanzierungsmöglichkeiten finden, von den Zuwendungen der Kommunen abhängig. Mit dem Erlass eines Bibliotheksgesetzes am 4.7.2008 hat das Bundesland Thüringen erstmalig in Deutschland eine gesetzliche Grundlage für Bibliotheken geschaffen. Wohl auch vor dem Hintergrund des Brandes der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar im Jahr 2004 wurde man sich von politischer Seite der kulturellen Bedeutung der Bibliotheken sowie der Verpflichtung zu deren Erhalt wieder stärker bewußt.

Das Erschließen und Ausstellen von Kulturgütern dient immer auch der gesellschaftlichen Repräsentation. Städte haben großes Interesse an der Erhaltung ihrer historischen Substanz. Aus diesem Grund sollten sie ihre stadtgeschichtlichen Museen, welche das kulturelle Erbe der Stadt sammeln und aufbewahren, in besonderem Maße fördern. Es besteht allerdings die Gefahr, daß rein kommerzielle Interessen von Seiten der Politik oder Ausstellungsmacher die Gestaltung freier Sammlungen behindern und hauptsächlich populäre oder unter Marketinggesichtspunkten relevante Objekte präsentiert werden. Das Erwirtschaften von Einkünften, etwa durch

¹⁰⁸ Vgl. Flügel 2005, S.55

¹⁰⁹ Krämer 1995, S.92

Museumsshops, Gastronomie oder das Vermieten von Veranstaltungsflächen, wird den Museen ausdrücklich zugestanden, doch dürfen diese Aktivitäten niemals deren bildungspolitischen Auftrag überschatten. In den ethischen Richtlinien des ICOM heißt es zu diesem Punkt ausdrücklich: „Zur Regelung solcher Angelegenheiten soll der Träger bezüglich der Museumsziele und der Nutzung von Sammlungen klar definierte Richtlinien erlassen, die Qualität und Pflege der Sammlungen und der Institution sicherstellen und zwischen erkenntnisorientierten und gewinnorientierten Aktivitäten deutlich unterscheiden. Das Erwirtschaften von Einkünften bringt dem Museum zwar finanziellen Nutzen, muss jedoch mit seinem Status der Gemeinnützigkeit im Einklang stehen.“¹¹⁰

Museen sind in der Öffentlichkeit in unterschiedlicher Hinsicht präsent. Dauer- und Sonderausstellungen werden in den Medien, in Informationsbroschüren oder auf Plakaten beworben. Daneben besitzen viele Museen mittlerweile einen eigenen Internetauftritt mit Informationen zur Sammlung, zu Öffnungszeiten, Eintrittspreisen oder Sonderveranstaltungen. Einige bieten im Internet Informationen zu ausgewählten Sammlungsstücken an, wieder andere die Recherche in einer Objektdatenbank. Auch virtuelle Rundgänge durch die Gebäude und Sammlungen, verbunden mit Informationen zu den Sammlungsobjekten, werden angeboten (siehe Abbildung 2); Auftritte dieser Art kommen dem virtuellen Museum analog zur digitalen Bibliothek schon recht nahe.

¹¹⁰ ICOM 2001, S.7 f.

4.2 Museen und Datenschutz

Unabhängig von der Art der Präsentation in der Öffentlichkeit stellt sich für Museen immer die Frage nach dem Schutz sensibler personen- und objektbezogener Daten. "Wenn Sammlungen im Internet verfügbar sind oder auf anderem Wege veröffentlicht werden, ist genau zu kontrollieren, dass keine sensiblen persönlichen Daten oder anderen vertraulichen Informationen preisgegeben werden."¹¹¹ Bei der Arbeit mit Datenbanken müssen solche Daten durch Passworte und die Zuweisung von Nutzungsrechten geschützt werden. Es gelten auch hier die gesetzlichen Schutzfristen. Beachtet werden müssen beispielsweise die Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen und die Urheberrechte von Photographen oder Künstlern. Vor der Vervielfältigung von Abbildungen für interne und externe Zwecke müssen rechtliche Fragen ebenso geklärt werden wie vor der Weitergabe von Objekten an andere Einrichtungen oder an externe Nutzer.

Durch das Urheberrechtsgesetz werden in den Sammlungen von Museen und Archiven Werke der Bildenden Künste, der Architektur, der angewandten Kunst sowie deren Entwürfe geschützt, ebenso Lichtbildwerke und einfache Photographien, Filme und Videofilme, technische und wissenschaftliche Darstellungen (Zeichnungen, Karten, Pläne, Skizzen), Werke der Musik, literarische Werke und private Briefe.¹¹² Das Urheberrecht des Photographen auf seine Bilder ist bis zu 70 Jahre nach dessen Tod geschützt und geht auf dessen Erben über. Personen, deren Abbildungen in Sammlungen aufbewahrt werden, haben grundsätzlich das „Recht am eigenen Bild“. Die Veröffentlichung und Verbreitung der Bilder wird an die vorherige Einwilligung der Abgebildeten geknüpft. Das Recht am eigenen Bild erlischt erst 10 Jahre nach dem Tod der abgebildeten Person.¹¹³ Eine Ausnahme von

¹¹¹ ICOM 2001, S.13

¹¹² Pfennig 2001, S.65

¹¹³ Vgl. ebd., S.68

dieser Regel bilden Politiker, die bei der Ausübung ihres Amtes abgelichtet wurden oder Personen, die Teil eines größeren Motivs sind. „Ausnahmen von diesem Recht am eigenen Bild liegen vor, wenn die abgebildeten Personen als Teile einer Menschenmenge (z.B. Teilnehmer an einer Demonstration) oder als »Personen der Zeitgeschichte« in ihrer Bedeutung im Zusammenhang mit einer von ihnen wahrgenommenen Rolle in der Öffentlichkeit abgebildet werden dürfen.“¹¹⁴ Museen oder Bildarchive, die derartige Abbildungen sammeln, können in diesem Fall auf die Kenntlichmachung von Rechten verzichten. Archivgut sogenannter natürlicher Personen, z.B. Nachlässe, darf erst 30 Jahre nach dem Tod der betreffenden Person veröffentlicht werden.¹¹⁵

Auch die im Museen und Archiven verwendeten Datenbanken und Computerprogramme sind urheberrechtlich geschützte Werke. „Schutz nach den geltenden Gesetzen genießen auch Datenbanken, die von und in Archiven errichtet werden, und Computerprogramme. Zu den Datenbanken gehören auch CD-ROMs und ähnliche Speicher.“¹¹⁶ Das Urheberrecht definiert Datenbanken als „Sammlungen von Werken, Daten oder anderen unabhängigen Elementen, die systematisch oder methodisch angeordnet und einzeln mit Hilfe elektronischer Mittel oder auf andere Weise zugänglich sind und deren Beschaffung, Überprüfung oder Darstellung eine nach Art oder Umfang wesentliche Investition erfordert.“¹¹⁷ Auch wenn bei der Erstellung einer Datenbank keine schöpferische, sondern lediglich eine organisatorische Leistung vollbracht wurde, gilt diese als geschützt.¹¹⁸

Werden Datenbanken von den Museen nicht nur für interne Zwecke genutzt, sondern auch für die Veröffentlichung im Internet bereitgehalten, müssen

¹¹⁴ Pfennig 2001, S.68

¹¹⁵ Vgl. ebd., S.68

¹¹⁶ Pfennig 2001, S.65

¹¹⁷ Strömer 2006, S.246

¹¹⁸ Vgl. Pfennig, 2001, S.65

Urheberrechte besonders sorgfältig gewahrt werden. „Werden dagegen Datenbankinhalte »on-line« übermittelt, so ist das oben erwähnte Recht der öffentlichen Wiedergabe zu beachten: On-line-Übermittlung ist ebenfalls nur zulässig mit besonderer Genehmigung der Inhaber der Urheberrechte am übermittelten Werk, bei Abbildungen von Kunstwerken also mit der Genehmigung des Künstlers oder seiner Verwertungsgesellschaft.“¹¹⁹ Die von den Museen in welcher Form auch immer gesammelten, bewahrten und erforschten Inhalte unterliegen einer besonderen Sorgfaltspflicht. Museen besitzen in dieser Hinsicht eine besondere Verantwortung: Sie sind Hüter von Informationen und Hersteller von Zusammenhängen, sie bürgen für die Richtigkeit der von ihnen zusammengetragenen Information und üben so gleichzeitig eine Kontrollfunktion über das kulturelle Erbe aus.¹²⁰

4.3 Nutzen für Öffentlichkeit und Forschung

Museen nehmen in der Informationsgesellschaft mehr und mehr eine „post-object role“¹²¹ ein, in der das Augenmerk weniger auf dem Objekt als vielmehr auf der Vermittlung von Erfahrungen und Entertainment für den Besucher liegt. „The »age of stuff« of museums is slowly evolving into an »age of nonstuff«, an age not of things but of interactions and processes.“¹²² Museen und andere Kultureinrichtungen verfolgen nicht nur einen Bildungsauftrag, sie erheben auch den Anspruch, ihre Besucher zu unterhalten und zu entspannen. Sie treten damit in Konkurrenz zu anderen Freizeiteinrichtungen, die ebenfalls um die Aufmerksamkeit von Besuchern kämpfen. Manche Autoren sehen in den Bemühungen vieler Museen um die Gunst (und das Geld) der Öffentlichkeit bereits die „Disneyization of the museum“¹²³ heraufziehen.

¹¹⁹ Pfennig 2001, S.72

¹²⁰ Vgl. Krämer 2001, S.191

¹²¹ Vgl. Dilevko 2003, S. 161 f.

¹²² Dilevko 2003, S.161

¹²³ Vgl. Dilevko 2003, S.163

Was versprechen sich Museen also vom Gang ins Internet und von der Veröffentlichung ihrer Objektdaten, sei es auf CD-ROMs oder im Internet? Erwartet man die Erschließung neuer „Kundenkreise“ und höhere Besucherzahlen in den Dauerausstellungen? Der Nutzen von Bibliothekskatalogen im Internet liegt auf der Hand, doch was „haben“ die Nutzer von Objektdatenbanken im Internet von so viel geballtem Expertenwissen, wenn es nicht entsprechend aufbereitet dargeboten wird? Wie gehen Museen mit den Reaktionen, auch von Nichtexperten, auf ihre wissenschaftliche Arbeit um?

Viele Museen beginnen erst jetzt, Erfahrungen mit den neuen technischen Möglichkeiten zu sammeln. Dabei können sie für die eigene Forschungsarbeit durchaus von den Anregungen ihrer Besucher profitieren. Harald Biermann von Haus der Geschichte in Bonn bezweifelte Mitte der 1990er Jahre noch, daß es für die Sammlungen von Museen eine ausreichend große Öffentlichkeit gibt, welche Kosten und Aufwand für eine Veröffentlichung von Objektdatenbanken rechtfertigen würde. „Doch drängt sich die Frage auf, ob eine Einrichtung, die nahezu vollständig aus Steuermitteln finanziert wird, berechtigt ist, für eine verschwindende Minderheit von Interessenten erhebliche Summen aufzuwenden.“¹²⁴ Hans H. Clemens dagegen sieht in der Veröffentlichung eine große Chance für die Museen: „Das Wissen und die Erfahrungen von Fachleuten der historischen Wissenschaften wie von Zeitzeugen bzw. Akteuren der Geschichte wäre auf diese Weise verstärkt »einzufangen« und zu nutzen.“¹²⁵

Bei der Online-Präsentation ihrer Bestände gelten für die Museen andere Bedingungen als bei der Gestaltung ihrer Ausstellungen. Bei der Veröffentlichung großer Datenmengen müssen Urheberrechtsfragen ebenso berücksichtigt werden wie der vergrößerte Nutzerkreis im Internet. Da dieser

¹²⁴ Haus der Geschichte 1999, S.192

¹²⁵ Clemens 2001, S.45

auch solche Personen einschließt, die Museen normalerweise nicht besuchen, ist die besondere Rücksichtnahme auf gesellschaftliche Werte und Normen geboten. Auch sollten nur solche Objekte veröffentlicht werden, welche über eine vollständige Dokumentation und Abbildungen verfügen. Zudem sind nicht alle Objekte gleichermaßen für die Präsentation im Netz geeignet.¹²⁶

Die Internetangebote von Bibliotheken werden häufig als wenig ansprechend empfunden. Sie wirken oft unstrukturiert und überladen, da sie eine Fülle von Dienstleistungen an möglichst zentraler Stelle zu platzieren versuchen. Auch können Nutzer mit reinen Bestandszahlen wenig anfangen, wenn sie z.B. erfahren, daß eine Mio. Bände in den Magazinen der Bibliothek lagern. Der normale Benutzer bekommt sie niemals zu Gesicht, und interessant ist für ihn ohnehin nur, was er davon tatsächlich braucht. Der OPAC erscheint den meisten Nutzern vermutlich als ein „notwendiges Übel“, das zur Recherche im Bestand herangezogen werden muss.

Museen informieren auf ihren Internetseiten ebenfalls über organisatorische Belange wie Öffnungszeiten und Preise, aktuelle Sonderausstellungen oder museumspädagogische Angebote. Vor allem aber ermöglichen es ihnen die neuen Technologien, ihre Sammlungen auf ansprechende Weise zu präsentieren (vgl. Abbildung 3). Dabei sollten Museen nicht aus den Augen verlieren, daß die Präsentation im Internet kein Selbstzweck ist, sondern neue gedankliche Zugänge zu den realen Gegenständen schaffen sollte. „In professional terms, museums must be concerned not only with questions about how to capture, store and present the virtual, but critically also in ways that enhance rather than supplant the authority of the real object.“¹²⁷

Digitalisierte Informationen über Sammlungsobjekte können (fast) kostenlos reproduziert und über das Netz rund um die Uhr an unendlich viele Nutzer

¹²⁶ Vgl. Collections 2000, S.43

¹²⁷ Ambrose 2006, S.123

vermittelt werden. Sie können unbegrenzt aufbewahrt werden, verblässen und verschmutzen nicht, und anders als reale Sammlungsgegenstände können sie nicht beschädigt oder gestohlen werden.¹²⁸ Der unbestreitbar größte Vorteil der Digitalisierung besteht darin, daß durch die Verknüpfung mit verwandten Objekten, Text-, Video- oder Sounddateien beliebig viele Zusammenhänge sichtbar gemacht werden können. Die so entstehenden digitalen Sammlungen sind „eine Art Datenspeicher, der digitale multimediafähige Daten enthält und als eine zentrale, sich ständig erweiternde Ressource wiederverwendbarer Daten verstanden werden darf.“¹²⁹

Für Wolters hatte Mitte der 1990er Jahre die Vorstellung von der totalen Verfügbarkeit wissenschaftlicher Informationen noch etwas leicht „Totalitäres“.¹³⁰ Mittlerweile zeigt sich aber, daß viele hochwertige wissenschaftliche Informationen im Internet durch Zugangsbeschränkungen reglementiert werden. Datenbanken sind entweder kostenpflichtig oder erfordern spezielle Zugriffsrechte, die normale Nutzer bei der spontanen Suche im Netz abschrecken. Obwohl die Menge an Informationen im Internet beständig zunimmt, ist man von der „totalen Verfügbarkeit“ wissenschaftlicher Informationen für jedermann noch weit entfernt. Indem Museen die Informationen zu ihren Objekten in Datenbanken speichern und veröffentlichen, sorgen auch sie für das stetige Wachstum der digitalen Sammlungen.¹³¹ Da diese Objektdatenbanken frei zugänglich und mit anderen Datenbanken vernetzt sind, tragen sie im Gegensatz zu vielen kommerziellen Angeboten tatsächlich zur größeren Verfügbarkeit wissenschaftlicher Informationen bei. In der Informationsgesellschaft werden Museen so zunehmend zu „Content Providern“, die ihre Ware auf dem Informationsmarkt anbieten. „In einer Gesellschaft, die mit Informationen wie mit einer

¹²⁸ Vgl. Collections 2000, S.41

¹²⁹ Krämer 2001, S.162

¹³⁰ Vgl. Wolters 1996, S.65

¹³¹ Vgl. Krämer 2001, S.9

Rohstoffware handelt, besitzen Digitale Sammlungen und deren Eigentümer einen unschätzbaren ökonomischen Wert, da sie über Informationen mit einem hohen Langzeitwert verfügen. Dies macht den Gehalt der Informationen aus.“¹³² Die Informationsgesellschaft kämpft jedoch zunehmend mit dem Überfluß an Informationen, dem „Information Overkill“. Eine immer größere Menge digitaler Information kann unmöglich noch gesichtet und geordnet werden und verwandelt sich so in totes Wissen. Gleichzeitig kommt immer mehr Nutzern die Fähigkeit abhanden, den Wert der Informationsquellen zu bewerten.¹³³ Für Museen, Bibliotheken und Archive stellt sich also die Frage, wie sie ihre digitalen Sammlungen auf sinnvolle Weise der Öffentlichkeit präsentieren und dauerhaft attraktiv bleiben können. Es wäre fatal, wenn sich das von ihnen in mühevoller Forschungsarbeit zusammengetragene Wissen in totes Wissen verwandelt, weil es im allgemeinen „Rauschen“ untergeht.

4.4 Gemeinsame Präsentation von Beständen im Internet

Bereits 1945 konzipierte Vannevar Bush mit seinem MEMEX (Memory Extender) gedanklich eine Maschine, die Verknüpfungen zwischen unterschiedlichen Quellen herstellen konnte. Bushs MEMEX-Idee basierte darauf, Bücher und andere schriftliche Unterlagen auf Mikrofilmen abzuspeichern und an einer Art Sichtgerät lesbar zu machen. Ähnlich wie in heutigen Hypertexten sollten Verknüpfungen und Verweise zwischen den einzelnen Teilen möglich sein, um dem Nutzer den Zugriff auf die Informationen zu erleichtern.¹³⁴ Die Vernetzbarkeit von Informationen und die enormen Kapazitäten digitaler Sammlungen sind auch für Museen, Bibliotheken und Archive von großer Relevanz. Sie „müssen lernen, stetig präsent zu sein, ihre Schätze interessant darzubieten und weltweit sichtbar bzw.

¹³² Krämer 2001, S.169 f.

¹³³ Vgl. Krämer 2001, S.186

¹³⁴ Vgl. Zimmer 2000, S.53

hörbar zu machen. Der wertvollste Rohstoff im 21. Jahrhundert ist Information, die in Wissen umgewandelt wird.“¹³⁵

4.4.1 Bestandserfassung im Verbund

Museen und Archiven bieten sich bei der Präsentation im Internet verschiedene Möglichkeiten. Sie stellen entweder eine kleine Auswahl aus ihren Beständen oder aber den gesamten Sammlungskatalog online für die Recherche zur Verfügung. Für Archive gilt dabei genau wie für die Museen, daß die Veröffentlichung ihrer Bestände einen positiven Effekt für ihre Arbeit haben kann: "Mit der Online-Präsentation ihrer Findmittel stellen sich die Archive gleichzeitig einem methodischen Wettbewerb, der zur ständigen Verbesserung der Erschließungsqualität genutzt werden kann. Das bedeutet eine neue Qualität des Zugangs zu Archiven."¹³⁶ Durch die Abschottung der Museen voneinander und von anderen Kultureinrichtungen „entstehen Doppelarbeiten beim elektronischen Katalogisieren, beim Digitalisieren von Kulturobjekten oder beim Archivieren elektronischer Daten. Die zu einem Thema vorhandenen Informationen können nicht in ihrer Vielschichtigkeit genutzt werden.“¹³⁷ Während Bibliotheken beim Zusammenschluß zu Verbänden vor allem im Bereich der Katalogisierungsarbeit profitieren, liegen die Stärken vernetzter Museen eher im inhaltlichen Bereich. Als dritte Möglichkeit bietet sich daher eine Verbundlösung mit anderen Einrichtungen an. Diese macht Sinn, wenn sich die Bestände der einzelnen Institutionen inhaltlich gut ergänzen oder sogar ein gemeinsames Inventar bilden.

Ein Verbundinventar bringt den Museen folgende Vorteile: Sie behalten die Hoheit über ihre eigenen Daten, denn nur sie entscheiden, welche Daten an den Verbundkatalog geliefert werden. Aus dem gemeinsamen Datenpool können

¹³⁵ Reinitzer 2005, S.345

¹³⁶ Menne-Haritz 2000, S.31

¹³⁷ Reinitzer 2005, S.344

alle Beteiligten schöpfen und davon bei der Bearbeitung der eigenen Bestände oder bei der Vorbereitung von Ausstellungen profitieren. Ist die Verbunddatenbank für externe Nutzer einsehbar, profitieren auch Forschung und Öffentlichkeit von den Informationen über die Sammlungsobjekte.¹³⁸ Die Voraussetzungen dafür sind ähnlich wie bei den Verbundkatalogen von Bibliotheken. Alle beteiligten Einrichtungen müssen in ihren Objektdatenbanken mit der gleichen Datenstruktur arbeiten und an der Verwendung einer einheitlichen Terminologie beteiligt sein. Die Daten werden dezentral in den einzelnen Häusern erhoben und anschließend an die Verbundzentrale weitergeleitet, welche die Koordinierung der Verbundaktivitäten übernimmt.

4.4.2 Projekte im Museums- und Bibliotheksbereich

In den USA trieb vor allem die 1974 gegründete Research Librarian Group die Vernetzung musealer, bibliothekarischer und archivalischer Bestände voran, so etwa mit der Initiative AMC (Archival and Manuscript Control). Mit der EAD (Encoded Archival Description) wurde eine Auszeichnungssprache entwickelt, die es unterschiedlichen Einrichtungen ermöglichen sollte, Informationen über verwandte Materialien auszutauschen sowie den erleichterten Zugang zu Sammlungen zu schaffen.¹³⁹ Zu den führenden Kooperationsprojekten im amerikanischen Museumswesen gehören z.B. CHIO (Cultural Heritage Information Online), das auf seiner Homepage Informationen zum Thema Volkskunst und Zugang zu Datenbanken und Abbildungen bietet. Mit AMICO (Art Museum Image Consortium) entwickelten amerikanische Kunstmuseen eine gemeinsame Bilddatenbank. Im Bereich der Bilddigitalisierung engagieren sich die europäischen Projekte MENHIR (Multimedia European Network for Highquality Image Registration), ArtWeb und das Prometheus Bildarchiv.

¹³⁸ Vgl. Pröstler 1990, S.31

¹³⁹ Vgl. Large 2005, S.95

In Europa wurden mit MICHAEL und MINERVA zudem Plattformen für die Digitalisierungsaktivitäten der Museen entwickelt. Mit dem 2004 begonnenen Projekt MICHAEL (Multilingual Inventory of Cultural Heritage in Europe) und dem Nachfolgeprojekt MICHAEL+ bieten Museen, Bibliotheken und Archive in Europa unter der Webadresse www.michael-culture.org den Zugang zu ausgewählten digitalen Beständen, zum Beispiel digitalisierte Bücher und Archivalien, Fotos, Gemälde, Karten und Pläne sowie Multimediaquellen. An der Plattform beteiligt sind insgesamt 33 Einrichtungen aus 14 europäischen Staaten. An der deutschen Version von MICHAEL sind die Deutsche Nationalbibliothek, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und das Bundesarchiv beteiligt.

Das europäische Netzwerk MINERVA (Ministerial Network for Valorising Activities in Digitization) und das Nachfolgeprojekt MINERVAEC setzen die Empfehlungen nationaler Expertengruppen zur Digitalisierung im Kulturbereich, in Wissenschaft und Forschung um. MINERVA soll beispielsweise den Zugang zu digitalen Ressourcen sowie deren rechtliche Situation verbessern, den Aufbau einer Digitalen Bibliothek Europas unterstützen und einen Beitrag zum Austausch zwischen verschiedenen Netzwerken leisten. Auch an diesem Netzwerk sind von deutscher Seite die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und deren Institut für Museumsforschung beteiligt.

Das Projekt Nestor II (Network Expertise in Longterm Storage of Digital Resources) widmet sich dem Problem der Langzeitarchivierung digitaler Quellen. Ziel ist es, die nationale und internationale Kooperation sowie den Datenaustausch zwischen verschiedenen Institutionen zu verbessern. Unter der Webadresse www.langzeitarchivierung.de werden Informationen und Quellen zum Thema bereitgehalten. Als deutscher Partner in diesem Netzwerk ist

ebenfalls das Institut für Museumsforschung beteiligt. Auch das amerikanische Projekt Portico¹⁴⁰ bemüht sich ähnlich wie Nestor um den Erhalt digitaler wissenschaftlicher Quellen sowie deren Verfügbarkeit für zukünftige Generationen.

In Deutschland übernimmt das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) neben der Betreuung der Bibliotheken auch eine Reihe technischer und dokumentarischer Dienstleistungen für die Museen des Landes Baden-Württemberg. Mit MusIS (Museums-Informationssystem) entwickelte das BSZ einen landesweiten Museumsverbund, der die staatlichen Museen sowie deren Bibliotheken in technischen Fragen sowie in Fragen der Dokumentation betreut. Die teilnehmenden Museen werden beispielsweise bei der Installation von Software beraten und für die Anwendung der einheitlichen Dokumentationssoftware IMDAS-Pro geschult. Das BSZ übernimmt den Datenimport und -export der Museumsdatenbanken und berät bei der Erfassung und Erschließung von Beständen, etwa bei der Entwicklung von Thesauri oder Datenfeldkatalogen. Die Bibliotheken der beteiligten Museen nehmen am Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) teil. Die vom BSZ betreuten Datenbestände werden zudem kostenfrei an das BAM-Portal geliefert, ein gemeinsames Internetportal zu Bibliotheken, Archiven und Museen in Deutschland, das ebenfalls vom BSZ organisiert wird.

Am BAM-Portal¹⁴¹ sind neben dem BSZ das Bundesarchiv, das Landesarchiv Baden-Württemberg, das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim sowie die Stiftung Preußischer Kulturbesitz beteiligt. Das Ziel des Projektes ist es, die Gesamtheit aller in Deutschland zugänglichen Daten aus Museen, Archiven und Bibliotheken zu vernetzen und unter einer einheitlichen Oberfläche zu präsentieren. Die Macher des Portals sehen sich selbst in einer

¹⁴⁰ www.portico.org

¹⁴¹ www.bam-portal.de

Vorreiterrolle: “Aus den Bibliotheken ist die Vernetzung von einzelnen Onlinekatalogen bekannt, auch erste Archive und Museen stellen seit einigen Jahren Informationen aus ihren Einrichtungen im Internet zur Verfügung. Noch nie wurde jedoch versucht, die Grenzen zwischen den drei Kulturinstitutionen zu überschreiten und dies, obwohl in den seltensten Fällen für den Nutzer **nur** die Archivalie, **nur** das Buch oder **nur** das Objekt bei der intensiveren Beschäftigung mit einem Thema von Interesse ist.“¹⁴² Momentan kann in den Beständen mehrerer Bibliotheksverbände, des Bundesarchivs, des Landesarchivs Baden-Württemberg, des hessischen Staatsarchivs, der staatlichen Museen des Landes Baden-Württemberg und des schleswig-holsteinischen Museumsverbundes DigiCult recherchiert werden. Die Datenbestände der beteiligten Institutionen, die alle mit unterschiedlichen Datenformaten und Erschließungsmethoden arbeiten, werden auf ein gemeinsames Metadatenformat auf der Basis von Dublin Core abgebildet. Für die Recherche im Portal ist dieses Metadatenformat ausreichend. „Eine der Grundideen des BAM-Portals ist es, dass die gemeinsame Datenbasis lediglich zu Retrievalzwecken dienen soll, während für speziellere Angaben, die je nach Herkunft einer Ressource unterschiedlich aufgebaut sein müssen, ein Online-Angebot genutzt wird, das in der Verantwortung der datenliefernden Institution liegt und daher deren fachlichen Ansprüchen voll gerecht wird.“¹⁴³

¹⁴² BAM 2007

¹⁴³ BSZ 2001, S.13

5 Entwicklungen in der Hamburger Museumslandschaft

5.1 Umwandlung der Museen in Stiftungen öffentlichen Rechts

Am 1. Januar 1999 wurden die staatlichen Museen Hamburger Kunsthalle, Museum für Kunst und Gewerbe, Museum für Völkerkunde, Museum für Hamburgische Geschichte, Altonaer Museum, Helms-Museum und Museum der Arbeit in sieben rechtsfähige Stiftungen des öffentlichen Rechts umgewandelt. Im „Gesetz über die Errichtung von Museumsstiftungen der Freien und Hansestadt Hamburg“ vom 22.12.1998 heißt es unter § 2 Absatz 2 über deren Stiftungsauftrag: „Die Stiftungen haben die Aufgabe, die Sammlungen zu bewahren und zu erweitern, sie durch Forschung, Dokumentation und Publikation zu erschließen und sie durch Ausstellungen und andere Veranstaltungen der Allgemeinheit zugänglich zu machen.“¹⁴⁴ Die sieben Museen sollten fortan als gemeinnützige öffentliche Einrichtungen der Kultur, der Bildung und der Wissenschaft geführt werden.

Der Verselbständigung der Museen war eine längere Entwicklung vorausgegangen. Seit den 1970er Jahren wurde den Museen der Stadt Hamburg größere Eigenständigkeit zugebilligt, unter anderem, um Dienstleistungsangebote, Wirtschaftlichkeit und Mitarbeitermotivation zu stärken. Die Museen sollten ihre Einnahmen beispielsweise selbst verwalten. In den 1990er Jahren griff das „Neue Steuerungsmodell“ der Hamburger Verwaltung auch in den Museen. 1995 veröffentlichten die Direktoren der staatlichen Museen ein Papier mit dem Titel „Neue Strukturen für die Hamburger Museen“, in dem für eine größere Unabhängigkeit der Museen plädiert wurde. Man entschied sich im Zuge der darauf folgenden Diskussion für die Rechtsform Stiftung des öffentlichen Rechts. Dieser Vorgang hatte zum damaligen Zeitpunkt in Deutschland Pioniercharakter. Man orientierte sich am Nachbarland Niederlande, das einige Jahre zuvor seine staatlichen Museen in

¹⁴⁴ http://hh.juris.de/hh/gesamt/MusStiftG_HA.htm#MusStiftG_HA_rahmen

Stiftungen umgewandelt hatte. Eine solche Rechtsform „versprach die unverwechselbaren Profile zu erhalten, eine ausreichende Selbständigkeit bei gleichzeitiger Nähe zum Staat zu ermöglichen und hatte sich außerdem in der Museumslandschaft bewährt.“¹⁴⁵ Von Seiten der Hamburger Kulturbehörde versprach man sich größere Transparenz bei der Finanzierung der Museen, Erleichterungen bei der Beschaffung von Geldmitteln, etwa durch Spenden, sowie die Erschließung neuer Einnahmequellen. Der bessere Überblick über anfallende Kosten und die Bildung von Rücklagen sollten eine längerfristige Finanzplanung ermöglichen. Auch erhoffte man sich durch die deutlichere Trennung der Museen vom Staat größere Anreize für potentielle Sponsoren.¹⁴⁶

Die einzelnen Stiftungen verfügen seitdem über einen Stiftungsrat, dem bis zu 12 Personen unter dem Vorsitz des Kultursenators bzw. der Kultursenatorin angehören, sowie einen Vorstand, bestehend aus Direktor und kaufmännischem Geschäftsführer. Die Stiftungen werden durch die Zuwendungen der Stadt Hamburg finanziert. Die Stadt besitzt nach wie vor die Aufsichts- und Kontrollfunktion über die Einrichtungen. Die Grundstücke, Gebäude und Sammlungen der Museen verblieben auch nach deren Verselbständigung im Eigentum der Stadt und werden von den Museen nunmehr treuhänderisch verwaltet. Für die Gebäudeverwaltung werden den Einrichtungen entsprechende Zuschüsse gewährt. Den Häusern wurde durch die Umwandlung in Stiftungen auch die Personalhoheit über ihre Mitarbeiter zugesprochen. Sie verwalten ihre Budgets selbständig und nach den Grundsätzen des kaufmännischen Rechnungswesens. Mit der Umwandlung ging auch der Aufbau eigener Organisationsstrukturen sowie die uneingeschränkte Entscheidungszuständigkeit und Verantwortung in betrieblichen Fragen einher.¹⁴⁷ Kurz nach Gründung der Stiftungen war man sich von staatlicher

¹⁴⁵ FHH 1999, S.83 f.

¹⁴⁶ Vgl. FHH 1999, S.84

¹⁴⁷ Vgl. FHH 2006, S.5

Seite sicher: „Mit der rechtlichen Verselbständigung verfügen die Museen über die notwendigen Voraussetzungen, um ihre Aufgaben effizient und effektiv erfüllen zu können.“¹⁴⁸

5.2 Museumsentwicklungsplan

Nur wenige Jahre nach der Umwandlung der Museen in Stiftungen zeichnete sich eine vorwiegend negative wirtschaftliche Entwicklung ab, welche nicht den Erwartungen der Stadt Hamburg an die Steigerung der Wirtschaftlichkeit entsprach. „Die wirtschaftliche Entwicklung der Museumsstiftungen ist in den Jahren 2000-2006 durch nahezu ausschließlich negative wirtschaftliche Jahresergebnisse gekennzeichnet.“¹⁴⁹ Angesichts dessen wurde von Seiten der Kulturbehörde eine „Task Force Museen“ ins Leben gerufen, welche sich aus Vertretern der Stiftungsvorstände und der Kulturbehörde zusammensetzte. Diese „Spezialeinheit“ sollte erste Vorschläge zur Beseitigung der Mißstände zusammentragen. Zugleich kündigte die Kulturbehörde an, einen Museumsentwicklungsplan zur zukünftigen Entwicklung der Hamburger Museumsstiftungen zu veröffentlichen.. Im Jahr 2006 beauftragte die Kulturbehörde zusätzlich eine externe Expertengruppe damit, eine Bestandsanalyse der Hamburger Museen vorzunehmen. Die Empfehlungen dieser Kommission, bestehend aus fünf Experten deutscher und niederländischer Museen, wurden in dem Positionspapier „Empfehlungen zur Entwicklung der Hamburger Museumsstiftungen“ festgehalten. Die Expertengruppe hatte den Auftrag, die Profile der sieben Museumsstiftungen zu untersuchen und auf mögliche Gemeinsamkeiten und strukturelle Verbesserungen hinzuweisen. Es sollte zudem der Aufbau einer „Dachmarke“ für alle sieben Häuser diskutiert sowie Kooperationsmöglichkeiten zwischen den Museen, z.B. im Bereich Restaurierung und Depotnutzung, ausgelotet

¹⁴⁸ FHH 1999, S.84

¹⁴⁹ FHH 2007a, S.2

werden. Die Untersuchung der Experten hatte allerdings keine Evaluation der einzelnen Häuser zum Ziel. Der Bericht sollte nicht zuletzt Antworten auf die Frage nach der fatalen finanziellen Lage der Stiftungen liefern. Im Hinblick auf allzu hohe Erwartungen an die Wirtschaftlichkeit der Museen verwies die Expertengruppe gleich zu Beginn ihres Berichtes auf die besondere Verpflichtung der Stadt Hamburg: „Bei allen Überlegungen hinsichtlich einer Effizienzsteigerung und einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage wird daher die Freie und Hansestadt ihre Verpflichtung zu einer auskömmlichen finanziellen Ausstattung ihrer Museumslandschaft stets zu bedenken haben.“¹⁵⁰

5.2.1 Empfehlungen der Expertenkommission

In ihrer Bestandsaufnahme kamen die Experten zu einem erschreckenden Ergebnis im Hinblick auf die finanzielle Situation und den Stand der Inventarisierung der Hamburger Sammlungen. Eine der Zielvorgaben der Verselbständigung war die Ermittlung der Vermögenswerte, welche von den Museen treuhänderisch verwaltet werden. Keine der Stiftungen konnte jedoch bislang eine vollständige Erfassung ihrer Sammlungsgegenstände durchführen, mit der Folge, daß „sich nicht alles, was jemals erworben wurde, registriert findet, und nicht alles, was registriert wurde, tatsächlich existiert.“¹⁵¹ Schätzungen gehen von rund 7 Mio. Objekten aus, die sich in den Sammlungen der 7 Museen befinden – wie viele es genau sind, lässt sich jedoch nicht mit Sicherheit sagen. Die Vermögenswerte der Stadt Hamburg lassen sich also nicht genau beziffern.¹⁵² Die Inventarisierung der Bestände wurde von den Experten daher als zentrales Vorhaben der nächsten Jahre eingestuft und der finanzielle Bedarf hierfür entsprechend hoch eingeschätzt, um „dem Auftrag für den Erhalt des Hamburger Kulturerbes professionell und bei angemessener

¹⁵⁰ FHH 2006, S.2

¹⁵¹ Ebd., S.36

¹⁵² Vgl. FHH 2006, S.6

Ausstattung nachkommen zu können.“¹⁵³

Auch die im Zuge der Verselbständigung zugestandenen Kompetenzen in finanziellen Fragen konnten die Stiftungen nach Ansicht der Experten nicht gewinnbringend ausschöpfen. „Trotz der gewährten Eigenständigkeit im finanzwirtschaftlichen Handeln haben nach Einschätzung der Expertenkommission die Museumsstiftungen diese Forderungen bislang kaum zufriedenstellend umsetzen können.“¹⁵⁴ Die finanzielle Situation der Stiftungen wurde gar als „bestandsgefährdend“ eingestuft. Seit der Verselbständigung im Jahr 1999 haben alle sieben Stiftungen zusammen ein Defizit von rund 11 Mio. Euro „erwirtschaftet“. Die Jahresabschlüsse der Museen zeigten pro Jahr Verluste von 1,5 bis 2,5 Mio. Euro, die nicht aus eigener Kraft ausgeglichen werden konnten. „Einige Museen zeigen nahezu durchgehend negative Ergebnisse ohne erkennbar positive Entwicklung. Hierzu zählen insbesondere die Hamburger Kunsthalle, das Altonaer Museum und das Museum der Arbeit.“¹⁵⁵ Die Experten rieten der Stadt Hamburg daher zur einmaligen Entschuldung aller Museumsstiftungen als „Voraussetzung für eine finanziell ausgeglichene Weiterentwicklung.“¹⁵⁶

Als Ursache für eine derartige Fehlentwicklung machten die Experten die „verschwommene Führungslage“ in den Museen aus. An den Entscheidungen über die Entwicklung der Museen sind die Museumsdirektoren, kaufmännischen Geschäftsführer, Stiftungsräte und die Kulturbehörde demnach alle mitbeteiligt. „Die Rollen der verschiedenen Beteiligten – Vorstand – Stiftungsrat – Kulturbehörde – Kultursenatorin sind nicht klar genug unterschieden. Die vermeintlich selbständige Führung der Häuser wird nicht konsequent umgesetzt und die Selbständigkeit der Stiftungen ist nicht klar

¹⁵³ FHH 2006., S.50

¹⁵⁴ Ebd., S.7

¹⁵⁵ Ebd., S.17

¹⁵⁶ Ebd., S.16

geregelt.“¹⁵⁷ Die mit der Verselbständigung eingeführte „Doppelspitze“ im Vorstand der Stiftungen, bestehend aus Direktor und kaufmännischem Geschäftsführer, hielten die Experten für ungeeignet, um wirtschaftliche Fehlentwicklungen aufzuhalten. Sie empfahlen die Straffung der Führungsebene, um eindeutiger Zuständigkeiten zu erreichen.¹⁵⁸ Um Rechte und Pflichten der Museumsstiftungen und der Stadt Hamburg noch klarer zu definieren und überprüfbar zu machen, sollten die „Ziel- und Leistungsvereinbarungen“ erweitert und konsequent durchgesetzt werden.¹⁵⁹

Die Experten schlugen zudem Veränderungen vor, „die der Stärkung und Bündelung des Auftrags für eine lebendige, die Hamburger Museumslandschaft weiter profilierende Arbeit an und mit den Häusern dienen“ sollten.¹⁶⁰ Angeregt wurde beispielsweise die Vereinigung der Kunsthalle (konkret der Galerie der Gegenwart) und der Deichtorhalle Nord, um Ausstellungsprojekte im Bereich der modernen Kunst gemeinsam zu realisieren. Ebenso wurde eine Kooperation des Museums für Kunst und Gewerbe mit der Deichtorhalle Süd im Bereich der Fotografie angeraten. Die in der Deichtorhalle untergebrachten Fotosammlungen F.C. Gundlach und das Bildarchiv des SPIEGEL würden im Verbund mit den Beständen des Museums eine wichtige Basis für ein „Hamburger Forum für Fotografie“ bilden.

Von ebenfalls weitreichender Bedeutung war der Expertenvorschlag, die vier stadtgeschichtlichen Museen zu einem Verbund zusammenzufassen. Das Museum für Hamburgische Geschichte, das Helms-Museum, das Museum der Arbeit und das Altonaer Museum sollten sich unter einem gemeinsamen Direktorat, einer Verwaltung sowie auf wissenschaftlicher und technischer Ebene zusammenschließen, um ähnliche Aufgabenbereiche künftig gemeinsam

¹⁵⁷ FHH 2006, S.8

¹⁵⁸ Vgl. ebd., S.11

¹⁵⁹ Vgl. ebd., S.11 f.

¹⁶⁰ Ebd., S.21

bearbeiten zu können. Die Experten sahen aufgrund der Ähnlichkeit des Sammlungsauftrages viele Möglichkeiten zur „Bündelung der Kräfte“, etwa in den Bereichen Ausstellungsgestaltung, Erschließung und Bestandserhaltung. „Es mag zwischen den 4 Institutionen Trennendes hinsichtlich der Unterschiedlichkeit der jeweiligen Ausrichtung, der lokalen Verankerung, des Aufgabenspektrums und der Herkunft geben, doch bei weitem überwiegt das allen Häusern identisch übertragene Mandat, als Interpret und Botschafter Schlüssel zum Verständnis von Kultur, Gesellschaft und Wirtschaftskraft Hamburgs bereitzuhalten, um Fragen von Gegenwart und Zukunft beantworten zu können.“¹⁶¹ Der im Bericht als „Hamburg-Museum“ bezeichnete Verbund sollte Synergieeffekte für die beteiligten Häuser mit sich bringen, dabei jedoch deren Eigenständigkeit bewahren und die jeweiligen Profile weiter ausbauen. Vor allem in den Kernbereichen der Museumsarbeit sahen die Experten Handlungsbedarf: „Alle vier stadt- und kulturgeschichtlichen Museen Hamburgs weisen einen bedenklichen Stand der Bearbeitung und Inventarisierung auf, verfügen kaum über adäquate Depotflächen und klagen über Defizite bei der Versorgung des Sammlungsguts mit Restaurierungseinrichtungen.“¹⁶²

Um diesen (nicht nur die vier stadtgeschichtlichen Museen betreffenden) Mißstand zu beheben, schlugen die Experten die Errichtung eines zentralen „Hamburger Kulturspeichers“ vor, der als Depot für die Bestände des „Hamburg-Museums“ wie auch der anderen drei Stiftungen dienen könnte. Auch die Restaurierungsabteilungen und die Werkstätten der vier Häuser sollten an zentraler Stelle zu einem „Konservierungszentrum für Objekte“ zusammengeschlossen werden, das ähnlich wie der Kulturspeicher als Kompetenzzentrum auch den anderen Museen offen stehen würde. Die Experten rieten der Stadt Hamburg in dieser Frage zunächst zur Erstellung einer

¹⁶¹ FHH 2006., S.25

¹⁶² Ebd., S.26

Machbarkeitsstudie. Beide Einrichtungen bedürften allerdings großer Investitionen von Seiten der Stadt. „Auch hier liegt es in der Verantwortung des Senats der Freien und Hansestadt, mit einer einmaligen Aufwendung eine dauerhafte, dringend benötigte Sicherung des Reichtums an Zeugnissen von Geschichte und Kunst im öffentlichen Eigentum zu gewährleisten.“¹⁶³

5.2.2 Beschluß der Stadt Hamburg

Die Kulturbehörde nahm die Empfehlungen der Expertenkommission in nahezu allen Punkten an. Im Mai 2007 wurde die Drucksache 18/6276 veröffentlicht, in welcher der Senat dem Papier der Kommission zustimmte. Gemäß den Empfehlungen der Experten wurde die Entschuldung der sieben Museumstiftungen in Höhe von rund 13,6 Mio. Euro beschlossen. Gleichzeitig wurde der Aufbau eines weiteren Controllingsystems für die Unterstützung der Stiftungen verabschiedet. Der Zusammenschluß des Museums für Hamburgische Geschichte, des Altonaer Museums, des Helms-Museums und des Museums der Arbeit unter einer Stiftung mit dem vorläufigen Titel „Stiftung Hamburgische Museen für Stadt- und Kulturgeschichte“ sollte mit den von den Experten vorgeschlagenen strukturellen Veränderungen einhergehen. Auch für die Zusammenarbeit zwischen der Hamburger Kunsthalle, den Deichtorhallen und dem Museum für Kunst und Gewerbe sollten verbindliche Regelungen getroffen werden, deren Zusammenschluß war jedoch zwischenzeitlich verworfen worden.

Beschlossen wurde des weiteren die Erhöhung der Betriebskostenzuschüsse, die Aufstockung der Budgets um rund 2,1 Mio. Euro sowie die Bereitstellung von Investitionen für die Neugestaltung der Dauerausstellungen des Helms-Museums, des Museums für Völkerkunde und des Museums für Hamburgische Geschichte. Der Vorschlag eines zentralen Kulturspeichers sowie eines

¹⁶³ FHH 2006, S.36

Konservierungszentrums wurde prinzipiell positiv aufgefasst, zunächst jedoch nur die Erstellung einer Machbarkeitsstudie beschlossen. Um die digitale Erfassung sämtlicher Sammlungsgegenstände der Hamburger Stiftungen vorzubereiten, wurde die Durchführung eines Pilotprojektes unter der Führung der vier stadt- und kulturgeschichtlichen Museen in die Wege geleitet.

5.3 Organisatorische Neuordnung der Hamburger Museen

In der Drucksache 18/7295 vom 12.12.2007 beschloss die Bürgerschaft der Stadt Hamburg die Änderung des Hamburgischen Museumsstiftungsgesetzes zum 1.1.2008. Das Museum für Hamburgische Geschichte, das Altonaer Museum, das Helms-Museum und das Museum der Arbeit wurden daraufhin am 1. Januar 2008 in der „Stiftung Historische Museen Hamburg“ (so der endgültige Titel) zusammengeführt. Mit diesem neuen Verbund erhofft man sich „eine Abstimmung in der Sammlungs- und Ausstellungspolitik zu erreichen, die Restaurierung und digitale Inventarisierung der Sammlungsbestände häuserübergreifend steuern und koordinieren zu können“.¹⁶⁴ Daneben soll ein übergreifendes Ressourcenmanagement der erneuten wirtschaftlichen Fehlentwicklung der Stiftungen entgegenwirken.

Der Vorstand der neuen Stiftung besteht nun aus den vier Museumsdirektoren und nur noch einem kaufmännischen Geschäftsführer, der für die wirtschaftliche Entwicklung aller vier Museen zuständig ist und in Angelegenheiten von finanzieller Bedeutung ein Vetorecht besitzt. Aus dem Kreis der vier Direktoren bestellt der Stiftungsrat einen Vorstandsvorsitzenden, der ein Letztentscheidungsrecht bei strittigen Fragen im Vorstand besitzt. Der Präses der Kulturbehörde ist Mitglied des Stiftungsrates und besitzt bei Stimmgleichheit doppeltes Stimmrecht. Die Auswahl der Mitglieder des Stiftungsrates soll nun anhand „fach- und sachbezogener Qualifikation“ erfolgen, um Fehlentwicklungen innerhalb der Stiftung besser vorbeugen zu

¹⁶⁴ FHH 2007 c

können. Erstmals soll zu diesem Zweck im Laufe von drei Jahren ein professionelles Controllingssystem für alle Museumsstiftungen installiert werden. Dieses Controllingssystem soll die Einhaltung der Ziel- und Leistungsvereinbarungen überwachen, einheitliche Wirtschaftspläne sowie ein Konzept der Kostenrechnung erstellen. Außerdem soll der verzögerten Vorlage von Quartalsberichten durch die Museen entgegengetreten werden, und zwar „durch eine monatliche Berichterstattung, die mit den Ziel- und Leistungsvereinbarungen und den Wirtschaftsplänen abgestimmt ist.“¹⁶⁵ In Fragen eines zentralen Depots („Kulturspeichers“) für alle Museumsstiftungen wurde das Beratungsunternehmen Drees & Sommer mit der Erstellung einer Machbarkeitsstudie beauftragt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung lagen im Oktober 2007 vor und werden derzeit von der Kulturbehörde, der Finanzbehörde und der Senatskanzlei ausgewertet. Der Beschluss des Senats wird erst im Rahmen der Haushaltsberatungen 2009/10 vorgelegt.

Die strukturellen Veränderungen in den Museen wurden und werden von den Mitarbeitern sehr aufmerksam verfolgt. Neben der Sorge um den Erhalt des Arbeitsplatzes trieb viele die Befürchtung um, mit einer Zusammenlegung mehrerer Häuser zu einer einzigen Stiftung könne das Profil des eigenen Hauses innerhalb der Hamburger Museumslandschaft nicht mehr deutlich genug hervortreten. In § 4 des „Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Museumsstiftungsgesetzes“ wurde die Überleitung der Beschäftigten in die Stiftung Historische Museen Hamburg jedoch gesetzlich garantiert. Die Beschäftigungsverhältnisse der Arbeitnehmer wurden ohne Einschränkung übernommen, betriebsbedingte Kündigungen werden ausgeschlossen. Es ist zu erwarten, daß der Personalbedarf der neuen Stiftung wie auch der anderen drei Häuser in den nächsten Jahren vor allem im Bereich der Inventarisierung steigen wird.

¹⁶⁵ FH 2007 b, S.9

Hinsichtlich der Profilbildung der einzelnen Häuser haben die Verantwortlichen der neuen Stiftung in ihrem Zielbild klar festgehalten: „Neben gemeinsamen Aufgaben entwickeln die Museen ihre spezifischen, das eigene Profil definierenden Schwerpunkte weiter.“ Jedes der vier Häuser deckt dabei andere Aspekte der Hamburger Geschichte ab. „Inhaltlich präsentiert die zum 1. Januar 2008 zusammenzuführende Museumsstiftung die Geschichte Hamburgs und die seines Umlandes von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart, mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten in den Einzelmuseen.“¹⁶⁶ Die Befürchtungen der Museumsmitarbeiter sowie der Museumsvereine gewissermaßen vorwegnehmend, wurde schon im Bericht der Expertenkommission auf die große Verantwortung der neuen Stiftungsdirektion hingewiesen, welche dem Verlust von Identität und Profil entgegenarbeiten müsse. „Beispiele anderer Museumskomplexe in Deutschland beweisen, dass es sehr wohl möglich ist, ein eigenständiges Profil im Kontext eines größeren Verbundes zu wahren und eine Direktion ebenso als Hüter individueller Anforderungen wie als Koordinator von Häuser überschreitenden Ansprüchen einzusetzen.“¹⁶⁷ Zum heutigen Zeitpunkt, ein halbes Jahr nach der Zusammenlegung der vier Einrichtungen zur Stiftung Historische Museen Hamburg, lassen sich die Befürchtungen der Mitarbeiter nicht bestätigen. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter arbeiten an einem neuen Sammlungskonzept des gesamten Verbundes. Die Reflexion über die bisherige Sammlungsstrategie dürfte dazu beitragen, daß die Museen das eigene Profil und ihren Stellenwert innerhalb der Stiftung nicht aus den Augen verlieren. Zudem müssen die Mitarbeiter der einzelnen Häuser damit beginnen, die Sammlungen des Verbundes als gemeinsamen Fundus zu betrachten, dessen Erhalt, Erforschung und Vermittlung im Interesse aller Beschäftigten liegen muss. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung wird durch die gemeinschaftlich koordinierte EDV-gestützte Erfassung der Sammlungsbestände getan.

¹⁶⁶ FHH 2007 b, S.2

¹⁶⁷ FHH 2006, S.27

5.4 Pilotprojekt Inventarisierung der Stiftung Historische Museen Hamburg

Mithilfe der digitalen Bestandserfassung in allen sieben Hamburger Museen soll erstmals ein Gesamtinventar der Vermögenswerte der Stadt Hamburg geschaffen werden. „Neben der wissenschaftlichen Inventarisierung der Sammlungsbestände sind die Vorgaben zur Bilanzierung der Freien und Hansestadt Hamburg sowie die Vorschriften der handelsrechtlichen Inventarisierung zu beachten. Durch diese Verknüpfung wird sichergestellt, dass die Kunstgegenstände und musealen Sammlungen für den Einzelabschluss und die Konzernbilanz der Freien und Hansestadt Hamburg vollständig und richtig erfasst und bewertet werden.“¹⁶⁸

Die Museen verwalten in ihren Sammlungen im Auftrag der Stadt Hamburg rund 7 Mio. Objekte. Etwa 250.000 Objekte wurden bislang in Datenbanken erfasst. Wie bereits ausgeführt, wurden die Sammlungen noch von keinem Museum *vollständig* erfasst - weder auf Karteikarten noch mithilfe einer Dokumentationssoftware. Die meisten Museen haben schon vor vielen Jahren mit der EDV-gestützten Erfassung ihrer Sammlungen begonnen, die Objektdokumentation erfolgt jedoch nicht mittels einer einheitlichen Software. Das Altonaer Museum und neuerdings auch das Helms-Museum nutzen für die Inventarisierung ihrer Sammlungen die Datenbank DokBase, das Museum für Hamburgische Geschichte und die Hamburger Kunsthalle erfassen ihre Bestände mithilfe der Software MuseumPlus. Im Museum der Arbeit begann man Anfang der 1990er Jahre mit der Objekterfassung in HIDA, einer Software, die auf dem Regelwerk MIDAS basiert, seit dem Jahr 2000 inventarisiert man die Sammlungen mit dem Datenbankprogramm Faust. Im Museum für Völkerkunde ist das Inventarisierungsprogramm IMDASpro und im Museum für Kunst und Gewerbe Filemaker im Einsatz.

¹⁶⁸ FHH 2007 b, S.10

Die Erfassungssysteme und -praktiken der beteiligten Museen weichen stark voneinander ab und basieren auch nicht auf gemeinsamen Regelwerken. Allen Häusern ist gemein, daß sie allein für die Aufarbeitung des Altbestandes noch viele Jahre benötigen werden, während das dafür benötigte Personal und technische Equipment nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung steht. Für den Stand der Inventarisierung in den Hamburger Museen gilt daher: „Von integrierten Erschließungs- und Auskunftssystemen mit übergreifenden Regelwerken wie Metadatenstandards und Datenaustauschformaten für alle Sammlungen eines Museums, wie sie verschiedentlich auf Tagungen und in der Fachpresse vorgestellt werden, ist die Praxis in den Museen vor Ort weit entfernt.“¹⁶⁹

Die Kulturbehörde folgte der Empfehlung der Expertenkommission zur Aufstellung eines strategischen Masterplanes zur digitalen Inventarisierung in den Hamburger Museen. Die vier Häuser der Stiftung Historische Museen Hamburg haben im Rahmen des Pilotprojektes Inventarisierung unter kontinuierlicher Weiterentwicklung ihrer Erfassungssysteme bereits im Jahr 2007 damit begonnen, Bestände von rund 210.000 Objekten zu erfassen. Die Kulturbehörde begleitet das Projekt auf organisatorischer Ebene und ist für das Controlling zuständig. Der für das Intranet der Stadt Hamburg zuständige EDV-Dienstleister Dataport wird die technische Infrastruktur und notwendige Datensicherung übernehmen. Da die länderübergreifende Anbindung der digitalen Bestände an bereits bestehende Museumsportale geplant ist, beteiligt sich auch das DigiCULT-Projekt des Museumsbundes Schleswig-Holstein am Aufbau einer Internetpräsenz der Hamburger Museumssammlungen.

Das Pilotprojekt bildet die Grundlage für die digitale Gesamterfassung aller Sammlungen. Es wird gesetuert durch eine „Arbeitsgruppe Inventarisierung“, in der sich wiederum eine Untergruppe mit Beteiligten aus allen sieben Museen

¹⁶⁹ Schulte-Zweckel 2004, S.54

mit der Definition von Datenfeldern für eine gemeinsame Metadatenbank beschäftigt. Auf der Grundlage kooperativ erarbeiteter Erfassungsstandards und kontrollierter Vokabulare erfassen die vier historischen Museen momentan mit ihren eigenen Datenbanken dezentral ausgewählte Teilbestände ihrer umfangreichen Sammlungen. Ziel des Projektes ist zunächst nicht die komplette Erfassung der Bestände, welche aufgrund der kurzen Laufzeit des Projektes von zwei Jahren nicht realisierbar wäre, sondern eine abgestimmte Erschließung exemplarischer Bestände. Die im Projekt erfassten Daten sollen zunächst im Intranet der Stadt in einer gemeinsamen Metadatenbank bereitgestellt werden. Diese Metadatenbank basiert auf einem Katalog von Datenfeldern, der sich am „Datenfeldkatalog Grundinventarisierung“ der Fachgruppe Dokumentation beim Deutschen Museumsbund orientiert. Dieser gemeinsame Kanon soll sicherstellen, daß die später in die Metadatenbank exportierten und sukzessive im Internet veröffentlichten Daten kompatibel sind. Zusätzlich zur Formulierung formaler Erfassungsstandards müssen Thesauri (z.B. für Materialien und Techniken) für die inhaltliche Erschließung neu erstellt oder bereits bestehende Vokabulare auf ihre Tauglichkeit für das Pilotprojekt hin überprüft werden. Die gemeinsame Metadatenbank im Intranet soll allen Hamburger Museen zugänglich sein. Geplant ist eine regelmäßige Übermittlung von Daten in den gemeinsamen Datenpool, so daß bereits vor dem geplanten Projektende am 31.12.2009 die Ergebnisse der Erfassungsarbeit für die anderen Museen sichtbar werden.

5.5 Beteiligung Hamburger Museen an Museumsportalen

Über das schleswig-holsteinische Museumsportal DigiCULT sind derzeit nur die Teilbestände eines einzigen Hamburger Museums - nämlich des Altonaer Museums - recherchierbar. In Zusammenarbeit mit DigiCULT wird am Aufbau eines „Museumsportals Nord“ (so der vorläufige Arbeitstitel) gearbeitet, dem neben Schleswig-Holstein und Hamburg auch andere norddeutsche Bundesländer beitreten könnten. Mit der Beteiligung an DigiCULT wären die Hamburger Museen gleichzeitig auch im länderübergreifenden BAM-Portal vertreten und könnten ihre Sammlungen in einem noch größeren Zusammenhang mit anderen Einrichtungen präsentieren.

Bei dem Projekt DigiCult handelt es sich um eine Kooperation der Christian-Albrechts-Universität Kiel, des Museumsverbandes Schleswig-Holstein und des Forschungs- und Entwicklungszentrums der Fachhochschule Kiel. Als externe Partner fungieren das Konrad-Zuse-Zentrum Berlin, die Fachgruppe Dokumentation beim Deutschen Museumsbund, das Institut für Museumsforschung, das BSZ, der GBV und das BAM-Portal. Momentan präsentiert DigiCult auf seiner Internetseite¹⁷⁰ ausgesuchte Bestände von 35 Kultureinrichtungen aus dem norddeutschen Raum. Daneben beteiligt sich das Projekt an der Weiterentwicklung des nationalen Museumsvokabulars, z.B. der XML-basierten Austauschformate „museumdat“ und „museumvok“. Die in der zentralen Metadatenbank von DigiCULT vorgehaltenen Daten werden auch an andere Portale weitergeleitet bzw. mit diesen verknüpft. So sind die Bestände von DigiCULT gleichzeitig im BAM-Portal vertreten. Relevante Literatur zu den Objekten, die sich etwa in der Datenbank des GBV befindet, kann mit dem Eintrag im Katalog des GBV verlinkt und gleichzeitig dargestellt werden.

¹⁷⁰ <http://www.digicult-sh.de>

Für die Hamburger Museen sind die Schnittstellen zum Katalog des GBV ebenfalls interessant, denn die Bibliotheken der Museen sind bereits seit Ende der 1990er Jahre Mitglied des GBV. Die Mitarbeiter der Bibliotheken nehmen an PICA-Schulungen sowie an selbst organisierten Treffen teil, welche dem Erfahrungsaustausch und der direkten Zusammenarbeit dienen. „Die BibliotheksmitarbeiterInnen verfügen über Erfahrungen mit der Einführung und mehrjährigen Anwendung eines solchen Informationssystems, organisieren den erforderlichen fachlichen Austausch sowie Fortbildungsmaßnahmen.“¹⁷¹ Über den GBV sind die Bestände der Hamburger Museumsbibliotheken zudem bereits im BAM-Portal vertreten. Bislang war die gleichzeitige Abfrage von Objektdaten und Literaturquellen innerhalb eines Systems nicht möglich. Für die museale Erschließungsarbeit sind jedoch Informationen jeder Art von Bedeutung - sei es in Form eines Gegenstandes, eines Buches, einer Fotografie, eines Schriftstückes usw. Viele Objekte gelangen ohnehin als Teil einer größeren Sammlung in den Besitz der Museen. Diese Konvolute bestehen aus unterschiedlichen Objektarten, welche getrennt voneinander erfasst werden. Die Zusammenhänge zwischen den Teilen der Sammlung müssen an unterschiedlicher Stelle vermerkt werden. Auch bei der Suche nach zusammengehörigen Informationen müssen bislang verschiedene Systeme – Bibliothekskataloge und Objektdatenbanken – durchsucht werden. Eine Datenbank, die miteinander verwandte Materialien verknüpft und unter einer einheitlichen Oberfläche darstellt, wäre daher ein großer Gewinn für die Arbeit der Museen und Bibliotheken. In der gemeinsamen Metadatenbank der Hamburger Museen ist aus diesem Grund eine direkte punktuelle Verlinkung zum Katalog des GBV geplant, welche die für einen Objektdatensatz relevante Literatur auf einen Blick anzeigt und umgekehrt.

¹⁷¹ Schulte-Zweckel 2004, S.53

Auch der GBV entwickelt sich längerfristig in die Richtung eines übergreifenden Suchportals, das nicht nur die Suche in bibliographischen Daten, sondern auch die Recherche in den digitalen Sammlungen von Archiven und Museen möglich macht. Um dies zu erreichen, kooperiert die Verbundzentrale in Göttingen verstärkt mit Digitalisierungsvorhaben in anderen Bundesländern, z.B. mit DigiCULT oder dem BSZ.¹⁷² Für alle diese Vernetzungsinitiativen und Projekte trifft die Aussage Krämers zu: „Durch die inhaltliche und globale Vernetzung von Museen, Bibliotheken, Archiven, universitären Institutionen, Schulen, aber auch autonomen Forschungsinstitutionen und Organisationen haben sich die Arbeitsbereiche von Informatik, Dokumentation, Forschung und Vermittlung miteinander stark vermischt.“¹⁷³ Viele der in dieser Arbeit vorgestellten Vernetzungsvorhaben befinden sich noch in der Projektphase. Es gibt bislang noch keine langfristig tragfähige technische oder inhaltliche Lösung für viele Fragestellungen, die Bibliotheken, Museen und Archive heute und sicherlich auch in Zukunft bewegen werden, dafür aber eine große Anzahl von Good Practice Beispielen, an denen sich Museen entweder beteiligen oder aber von denen sie Anregungen für die eigene Arbeit beziehen können.

¹⁷² Vgl. VZG 2007

¹⁷³ Krämer 2001, S.17

6 Ausblick

Die Museen der Stadt Hamburg bewegen sich – wenn auch mit einiger Verzögerung – ebenfalls in diese Richtung. Die Entwicklung steht jedoch erst am Anfang und erfordert über einen längeren Zeitraum hinweg Engagement und größere finanzielle Unterstützung. Die Arbeiten am Pilotprojekt Inventarisierung wirken sich bereits jetzt auf die in den Museen genutzten Erfassungssysteme aus, da diese sukzessive an die Anforderungen der zukünftigen Metadatenbank der Hamburger Museen angepasst werden. Der Aufbau einer gemeinsamen Sammlungsdatenbank, welche auch im Internet frei verfügbar ist, würde sich sicherlich nicht nur positiv auf die Inventarisierungsarbeit selbst auswirken, sondern auch in den Bereichen Ausstellungs-, Marketing- oder Sammlungskonzeption zum Tragen kommen. Die Nutzung einer gemeinschaftlichen Datenbank würde zudem auch das Bewußtsein für die gemeinsame Sammlung schärfen. Durch die Beteiligung an bestehenden Verbundsystemen und Suchportalen wie dem GBV, dem BAM-Portal oder DigiCULT würden auch die Sammlungen der Stadt Hamburg Teil eines umfassenden digitalen Netzwerkes.

Denkbar ist auch die lokale Bündelung von Kompetenzen im Bereich der Digitalisierung oder Langzeitarchivierung von Daten. Wünschenswert und von großer Dringlichkeit wäre auch die Bildung eines Hamburger Kompetenzzentrums im Bereich der Objekt- und Fotorestaurierung, wie es im Bericht der Expertenkommission angedacht wurde. Viele dreidimensionale Objekte sind aufgrund ihres Alters oder unsachgemäßer Lagerung akut von der Zerstörung bedroht. Gleiches gilt für säuregefährdete Bücher oder stark anfällige Filmrollen, die sich im schlimmsten Fall selbst zerstören und dabei auch andere Materialien angreifen. Manche dieser Objekte werden in Zukunft leider nur noch in digitaler Form vorliegen, da ihre physische Substanz nicht mehr zu retten ist. Auch die Informationen zu diesen Objekten werden dann

ausschließlich in digitaler Form vorliegen. Die genaue Dokumentation eines Gegenstandes zu dessen „Lebzeiten“ ist also von allergrößter Bedeutung, denn nur sie ermöglicht die Rekonstruktion von Zusammenhängen, falls das reale Objekt einmal nicht mehr existieren sollte.

7 Literaturverzeichnis

Adams 2000

ADAMS, Katharine C. : Loveless frump as hip and sexy party girl : a reevaluation of the old-maid stereotype. In: *The Library Quarterly* Bd.70 (2000),2, S.287-301

Ambrose 2006

AMBROSE, Timothy ; PAINE, Crispin : *Museum Basics*. - London [u.a.] : Routledge, 2006

BAM 2007

BIBLIOTHEKSSERVICE-ZENTRUM BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.) : *Was ist das Ziel des BAM-Portals?*. - Konstanz, 2007. - URL <http://www.bam-portal.de/searchEngine.do?action=showFaq>. – geladen am 28.12.2007

BSZ 2001

BIBLIOTHEKSSERVICE-ZENTRUM BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.): *Gemeinsames Portal für Bibliotheken, Archive und Museen : ein Online-Informationssystem ; Zwischenbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft*. – Konstanz, 2001. – URL http://www2.bsz-bw.de/cms/museen/bam/antraege/index_html/viewsearchterm=zwischenbericht. – geladen am 10.05.2008

BSZ 2007

BIBLIOTHEKSSERVICE-ZENTRUM BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.) : *MusIS Landeseinheitliches MuseumsInformationssystem*. – Konstanz, 2007. – URL <http://www2.bsz-bw.de/cms/museen/musis/>. - geladen am 16.6.2008

Buder 1991

BUDER, Marianne ; REHFELD, Werner ; SEEGER, Thomas : *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation : ein Handbuch zur Einführung in die fachliche Informationsarbeit.* - 3., völlig neu gefaßte Ausg. - München [u.a.] : Saur, 1991

CIDOC 1995

INTERNATIONAL COMMITTEE FOR DOCUMENTATION OF THE INTERNATIONAL COUNCIL OF MUSEUMS (Hrsg.) : *International Guidelines for Museum Object Information : The CIDOC Information Categories.* – URL <http://cidoc.mediahost.org/guidelines1995.pdf>. - geladen am 20.04.2008

CIDOC 1997

GERMANISCHES NATIONALMUSEUM (Hrsg.) : *Qualität und Dokumentation : CIDOC Jahrestagung 1997 ; Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 7. - 11. Sept. 1997 = Quality and documentation = Qualité et documentation.* - Nürnberg : Verl. des Germanischen Nationalmuseums, 1998

CIDOC 2007

INTERNATIONAL COMMITTEE FOR DOCUMENTATION OF THE INTERNATIONAL COUNCIL OF MUSEUMS (Hrsg.) : *CIDOC Fact Sheet No. 1 : Registration step by step: when an object enters the museum .* – URL [http://cidoc.mediahost.org/FactSheet1\(en\)\(E1\).xml](http://cidoc.mediahost.org/FactSheet1(en)(E1).xml). - geladen am 19.07.2008

Claudel 1997

CLAUDEL, Anne : *Bibliographie zum Einsatz des Computers bei Sammlungsmanagement und -dokumentation.* - Berlin : Inst. für Museumskunde, 1997 (Materialien aus dem Institut für Museumskunde ; 47)

Clemens 1990

CLEMENS, Hans H.: Konventionelle und computergestützte Inventarisierung und Katalogisierung in den Museen der DDR. In: *Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs*, Museumsblatt 2, Tübingen 1990

Clemens 2001

CLEMENS, Hans H. : Zur Geschichte der computergestützten Inventarisierung. In: *Sammlungsdokumentation : Geschichte – Wege – Beispiele* / [Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern. Hrsg. von Walter Fuger...Red. Monika Dreykorn...]. – München [u.a] : Dt. Kunstverl., 2001 (MuseumsBausteine ; 6), S.37-46

Collections 2000

COUNCIL ON LIBRARY AND INFORMATION RESOURCES (Hrsg.) : *Collections, Content and the web.* - Washington, D.C. : Council on Library and Information Resources, 2000

Deegan 2006

DEEGAN, Marilyn ; TANNER, Simon : *Digital Preservation.* - London : Facet Publ., 2006

Dilevko 2003

DILEVKO, Juris ; GOTTLIEB, Lisa : Resurrecting a neglected idea : the reintroduction of library-museum hybrids. In: *The Library Quarterly* Bd.73 (2003), 2, S. S.160-198

FHH 1999

FREIE UND HANSESTADT HAMBURG, FINANZBEHÖRDE (Hrsg.) :
*Verwaltungsmodernisierung in Hamburg : 2. Hamburger
Modernisierungsmesse am 25. März 1999, Dokumentationsband.* - Bremen :
Ed. Temmen, 1999

FHH 2006

FREIE UND HANSESTADT HAMBURG, KULTURBEHÖRDE (Hrsg.) :
Empfehlungen zur Entwicklung der Hamburger Museumsstiftungen. –
Hamburg, 2006. –
URL <http://fhh.hamburg.de/stadt/Aktuell/behoerden/kulturbehoerde/zz-stammdaten/ladbare-dateien/museumsentwicklungsplan,property=source.pdf>. –
geladen am 19.07.2008

FHH 2007 a

FREIE UND HANSESTADT HAMBURG (Hrsg.) : *Mitteilung des Senats an
die Bürgerschaft : Drucksache 18/6276.* – Hamburg, 2007

FHH 2007 b

FREIE UND HANSESTADT HAMBURG (Hrsg.) : *Mitteilung des Senats an
die Bürgerschaft : Drucksache 18/7295.* – Hamburg, 2007

FHH 2007 c

FREIE UND HANSESTADT HAMBURG (Hrsg.) : *Pressemitteilung der
Kulturbehörde.* - Hamburg, 2007. -
URL <http://fhh.hamburg.de/stadt/Aktuell/behoerden/kulturbehoerde/aktuelles-presse/projekte/historische-stadtmuseen.html>.- geladen am 13.04.2008

Flügel 2005

FLÜGEL, Katharina : *Einführung in die Museologie*. - Darmstadt : Wiss. Buchges., 2005

Haager Konvention 1954

UNITED NATIONS EDUCATIONAL, SCIENTIFIC AND CULTURAL ORGANIZATION (Hrsg.) : *Schutz der Kulturgüter bei bewaffneten Konflikten : Haager Konvention vom 14. Mai 1954 für den Schutz von Kulturgütern bei bewaffneten Konflikten* (dt. Übersetzung). -

URL <http://www.admin.ch/ch/d/sr/i5/0.520.3.de.pdf>. – geladen am 19.07.2008

Hacker 2000

HACKER, Rupert : *Bibliothekarisches Grundwissen*. - München : Saur, 2000

Hagedorn-Saupe 2004

HAGEDORN-SAUPE, Monika: Digitalisierung in deutschen Museen. In: MAIER, Gerald (Hrsg.) : *Kulturgut aus Museen, Bibliotheken und Archiven im Internet : neue Ansätze und Techniken*. – Stuttgart : Kohlhammer, 2004, S. 37-46

Hagel 2002

HAGEL, Frank von ; SIEGLERSCHMIDT, Jörn : Dokumentation in Museen, Bibliotheken und Archiven. In: *Information Wissenschaft Praxis* 53(2002), S. 347-354

Haller 1983

HALLER, Klaus : *Katalogkunde : Formalkataloge und formale Ordnungsmethoden*. – München [u.a.] : Saur, 1983

Haller 2003

HALLER, Klaus ; PROBST, Hans : *Katalogisierung nach den RAK-WB : eine Einführung in die Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken.* - 6., durchges. und aktualisierte Aufl. - München : Saur, 2003

Hartmann 2003

HARTMANN, Manfred ; NICKEL, Susanne ; Bernhardt, Günter : *Inventarisierung, Dokumentation, Bestandswahrung.* - 4., erw. u. überarb. Aufl. - Münster, Westf : Landschaftsverband Westfalen-Lippe, 2003
(Materialien aus dem Westfälischen Museumsamt ; 1)

Haus der Geschichte 1999

HAUS DER GESCHICHTE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
(Hrsg.) : *Informationstechnologie im Museum: Wissenschaftliches Symposium am 1. und 2. Dezember 1997 im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn.* - Berlin : Nicolai , 1999

Heusinger 1994

HEUSINGER, Lutz : *EDV-gestützte Katalogisierung in großen Museen.* – Marburg, 1994

Heusinger 1996

Heusinger, Lutz : Thesen zur Entwicklung der Kunst- und Museumsbibliotheken. In: *AKMB-News* Bd.2 (1996),1, S.5-9

ICOM 2001

INTERNATIONAL COUNCIL OF MUSEUMS (Hrsg.) : *Ethische Richtlinien für Museen: Code of Ethics for Museums.* – Barcelona, 2001. –

URL <http://www.icom-deutschland.de/client/media/94/dicom.pdf>. - geladen am 19.07.2008

Jochum 2007

JOCHUM, Uwe : *Kleine Bibliotheksgeschichte*. – Stuttgart : Reclam, 2007

Kirchgässner 1986

KIRCHGÄSSNER, Adalbert: Datenverarbeitung in der Bibliothek: Hilfsmittel oder Selbstzweck. In: *Bibliotheksdienst* 20 (1986),8, S.750-758

Koch 2002

KOCH, Walter : Gedanken zur Museumsdokumentation. In: *Information, Wissenschaft und Praxis* 53 (2002), S.327-332

Krämer 1995

KRÄMER, Harald : Museumsinformatik. In: *Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift* (1995), Nr.3/4, S.92-98

Krämer 1997

KRÄMER, Harald : Museumsdokumentation in Österreich. In: GERMANISCHES NATIONALMUSEUM (Hrsg.) : *Qualität und Dokumentation : CIDOC Jahrestagung 1997 ; Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 7. - 11. Sept. 1997 = Quality and documentation = Qualité et documentation*. - Nürnberg : Verl. des Germanischen Nationalmuseums, 1998, S.3-4

Krämer 1998

KRÄMER, Harald ; JOHN, Hartmut (Hrsg.) : *Zum Bedeutungswandel der Kunstmuseen : Positionen und Visionen zu Inszenierung, Dokumentation,*

Vermittlung ; [Tagungsband zum Kolloquium: Zum Bedeutungswandel der Kunstmuseen im Zeitalter der "Digitalen Revolution" - ein Forum über Zukunftsfragen der Museen]. - Nürnberg : Verl. für Moderne Kunst, 1998

Krämer 2001

KRÄMER, Harald : *Museumsinformatik und Digitale Sammlung.* - Wien : WUV-Univ.-Verl., 2001

Large 2005

LARGE, Andrew ; TEDD, Lucy A. : *Digital libraries : principles and practice in a global environment.* – München : Saur, 2005

Lux 1994

LUX, Claudia : Vom Bibliothekar zum Cybrarian - die Zukunft des Berufs in der virtuellen Bibliothek. In: *BUB* 46 (1994), S. 860-866

Maier 2005

MAIER, Gerald : Neue Wege zu digitalen Kulturgut-Informationen. In: *Bibliothek* 29 (2005),2, S.220-229

Masanès 2006

MASANÈS, Julien (Hrsg.) : *Web Archiving : with 6 tables.* - Berlin [u.a.] : Springer, 2006

Menne-Haritz 2000

MENNE-HARITZ, Monika : Digitaler Lesesaal, virtuelle Magazine und Online-Findbücher. Auswirkungen der Digitalisierung auf die archivischen Fachaufgaben. In: MAIER, Gerald ; WEBER, Hartmut (Hrsg.) : *Digitale Archive und Bibliotheken.* – Stuttgart : Kohlhammer, 2000, S. 25-34

Müller-Straten 2002

MÜLLER-STRATEN, Christian : *Inventarisierung : Theorie und Praxis musealer Dokumentation*. - München : Müller-Straten, 2002

Museumskunde 1971

DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hrsg.) : *Museumskunde* 40 (1971),3

Pfennig 2001

PFENNIG, Gerhard : Archivbestand und Urheberrecht. In:
Sammlungsdokumentation : Geschichte – Wege – Beispiele / [Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern. Hrsg. Von Walter Fugger...Red. Monika Dreykorn...]. – München [u.a.] : Dt. Kunstverl., 2001 (MuseumsBausteine ; 6), S.65-72

Prahl 1978

PRAHL, Hans-Werner : Sozialgeschichte des Hochschulwesens. – München : Kösel, 1978

Pröstler 1990

PRÖSTLER, Viktor : EDV-gestützte Inventarisierung und Inventarverbund : Bestandsaufnahme und Perspektive. In: *EDV-Tage Theuern Kolloquiumsbericht 1990* / hrsg. vom Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern ... [Red.: Helmut Wolf]. - Kümmerbruck : Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern, 1991, S.25-31

Pröstler 1993

PRÖSTLER, Viktor : *Datenfeldkatalog zur Grundinventarisierung : ein Bericht der Arbeitsgruppe Dokumentation des Deutschen Museumsbundes*. – Karlsruhe, 1993

Reinitzer 2005

REINITZER, Sigrid ; KOCH, Walter ; KOCH, Gerda : Vernetzungsinitiative Media.Alp für Bibliotheken, Archive und Museen (BAM). In: *Bibliothek 29* (2005),3, S.344-353

Rogalla von Bieberstein 1975

ROGALLA VON BIEBERSTEIN, Johannes : *Archiv, Bibliothek und Museum als Dokumentationsbereiche : Einheit und gegenseitige Abgrenzung* . - Pullach b. München : Verl. Dokumentation, 1975

Rohr 1977

ROHR, Alheidis von : *Kulturgut : erfassen, erschließen, erhalten ; Bestandsaufnahme zu Archiven, Bibliotheken, Museen, Denkmalpflegeämtern und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland*. - Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 1977

Rump 1994

RUMP, Oliver : *EDV im Museum : Einsatzmöglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung im kulturhistorischen Museum*. – Ehestorf : Freilichtmuseum Kiekeberg, 1994 (Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg ; 17)

Rush-Feja 2002

RUSH-FEJA, Diann: Elektronische, digitale und hybride Bibliotheken : Einstieg in die Informationssysteme der Zukunft. In: *medizin-bibliothek-information 2* (2002). -

URL http://www.agmb.de/mbi/2002_2/19-23ruschfeja.pdf . - geladen am 19.07.2008

Städtetag 1996

DEUTSCHER STÄDTETAG (Hrsg.) : *EDV-gestützte kulturwissenschaftliche Dokumentation in deutschen Museen und Denkmalämtern / Deutscher Städtetag*. [Bearb. Von: Andreas Bienert; Tobias Nagel; Horst Scholz]. - Köln : Dt. Städtetag, 1996

Scheffel 1998

SCHEFFEL, Regine ; WOLTERS, Christof : Ist die SWD für die Objektdokumentation im Museum geeignet? In: *AKMB-News* 4 (1998),1, S. 5-10

Scholz 1996

SCHOLZ, Horst : Einsatz elektronischer Datenverarbeitung in Hamburg. In: *AKMB-News* 2 (1996),1, S.13-17

Schreiner 1987

SCHREINER, Klaus ; WECKS, Heinz : *Museale Bestandsbewahrung und Bestandserschließung*. – Berlin : Institut für Museumswesen, 1987

Schulte-Zweckel 2004

SCHULTE-ZWECKEL, Astrid : *Aktuelle Entwicklungen in Museumsbibliotheken am Beispiel der sieben öffentlich-rechtlichen Museumsstiftungen in Hamburg*. – Hamburg, 2004

Simon 2006

SIMON, Holger : Kulturpolitische Anmerkungen zum Umgang mit Kulturgütern aus öffentlichen Sammlungen im Zeitalter der Internetpublikation. In: *Rundbrief Fotografie. Analoge und digitale Bildmedien in Archiven und Sammlungen* 12 (2006), S.23-25

Smith 1999

SMITH, Abby : *Why digitize?*. - Washington, DC : Council on Library and Information Resources, 1999

Standards 2006

DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hrsg.) : *Standards für Museen*. – Berlin, 2006. - URL

http://www.museumsbund.de/cms/fileadmin/geschaefts/dokumente/varia/Standards_fuer_Museen_2006.pdf . - geladen am 19.07.2008

Statistische Gesamterhebung 2007

STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN – PREUSSISCHER KULTURBESITZ, INSTITUT FÜR MUSEUMSFORSCHUNG (Hrsg.) : *Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2006*. – Berlin, 2007. – (Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumsforschung ; 61). – URL

<http://museum.zib.de/ifm/mat61.pdf>. – geladen am 15.05.2008

Stock 1990

STOCK, Karl F. : *Zitate statt Definitionen : dreihundert Zitate zur EDV-Anwendung für Nachdenkpausen und als Anregung für Bibliothekare und Informationsfachleute*. - [1.Folge]. - Graz : Stock & Stock, 1990

Strömer 2006

STRÖMER, Tobias : *Online-Recht : juristische Probleme der Internet-Praxis erkennen und vermeiden* . - 4., vollst. überarb. Aufl. - Heidelberg : dpunkt-Verl., 2006

Sunderland 1990

SUNDERLAND, Jane : *Was muß man alles tun, um den Computer im Museum erfolgreich einzusetzen?*. – Berlin: Inst. für Museumskunde, Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, 1990 (Materialien aus dem Institut für Museumskunde; 30)

VZG 2007

VERBUNDZENTRALE GÖTTINGEN (Hrsg.) : *Sicherung des digitalen, kulturellen Erbes und Verknüpfung seiner Informationsinhalte - ein neuer Service der Verbundzentrale des GBV*. –Göttingen, 2007. – URL http://www.gbv.de/vgm/info/biblio/01VZG/06Publikationen/2007/pdf/pdf_2840.pdf. - geladen am 19.07.2008

Waetzoldt 1971

WAETZOLDT, Stephan : Museum und Datenverarbeitung. In: *Museumskunde* 1971, Heft 3, S.121-124

Waidacher 1993

WAIDACHER, Friedrich : *Handbuch der allgemeinen Museologie*. - Wien [u.a.] : Böhlau, 1993

Waidacher 1997

WAIDACHER, Friedrich : *Vom redlichen Umgang mit Dingen : Sammlungsmanagement im System musealer Aufgaben und Ziele ; Workshop zum Sammlungsmanagement, Berlin 29.10.1996*. – Berlin : Inst. für Museumskunde, Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, 1997 (Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde ; 8)

Waidacher 1999

Waidacher, Friedrich : *Museologische Grundlagen der Objektdokumentation*. – Berlin : Inst. für Museumskunde, Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, 1999 (Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde ; 15)

Wolters 1984

Wolters, Christof ; Hausmann, Peter-Georg : *Objektdokumentation*. - 2. Aufl. - Berlin : Inst. für Museumskunde, 1984 (Materialien aus dem Institut für Museumskunde ; 1-3)

Wolters 1988

Wolters, Christof ; Saro, Carlos : *EDV-gestützte Bestandserschließung in kleinen und mittleren Museen ; Including an English Summary*. – Berlin: Inst. für Museumskunde, 1988 (Materialien aus dem Institut für Museumskunde; 24)

Wolters 1991

Wolters, Christof : *Wie muß man seine Daten strukturieren, damit ein Computer etwas Vernünftiges damit anfangen kann?*. – Berlin : Inst. für Museumskunde, 1991 (Materialien aus dem Institut für Museumskunde ; 33)

Wolters 1995

Wolters, Christof : *Computereinsatz im Museum : Normen und Standards und ihr Preis*. – Berlin : Inst. für Museumskunde, 1995 (Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde ; 1)

Wolters 1996

WOLTERS, Christof ; CLEMENS, Hans H. : *Sammeln, Erforschen, Bewahren und Vermitteln : das Sammlungsmanagement auf dem Weg vom Papier zum Computer.* – Berlin : Inst. für Museumskunde, 1996 (Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde ; 6)

Wolters 1997

WOLTERS, Christof : Museumsdokumentation in Deutschland. In:
GERMANISCHES NATIONALMUSEUM (Hrsg.) : *Qualität und Dokumentation : CIDOC Jahrestagung 1997 ; Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 7. - 11. Sept. 1997 = Quality and documentation = Qualité et documentation* / [Red.: Gudrun Libnow unter Mitarb. von Angela Belz ...]. - Nürnberg : Verl. des Germanischen Nationalmuseums, 1998, S.1-4

Zimmer 2000

ZIMMER, Dieter E. : *Die Bibliothek der Zukunft : Text und Schrift in den Zeiten des Internet.* - 3. Aufl. - Hamburg : Hoffmann und Campe, 2000

Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbständig ohne fremde Hilfe verfaßt und keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt zu haben. Die aus anderen Werken wörtlich entnommenen Stellen oder dem Sinn nach entlehnten Passagen sind durch Quellenangabe kenntlich gemacht.

Hamburg, 23.7.2008